30
4. JULIHEFT
0,30 M

Z6
ZEIT IM BILD

OLYMPISCHE STIMMUNG BEI DEN JÜNGSTEN

Lesen Sie dazu auf den Seiten 6/7 unser Interview mit Altmeister Friedrich Janke

Foto: Berndt

Zeit im Bild

z6 ZEIT IM BILD

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

Verlagsdirektor Günther Zumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Str. 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden

Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953

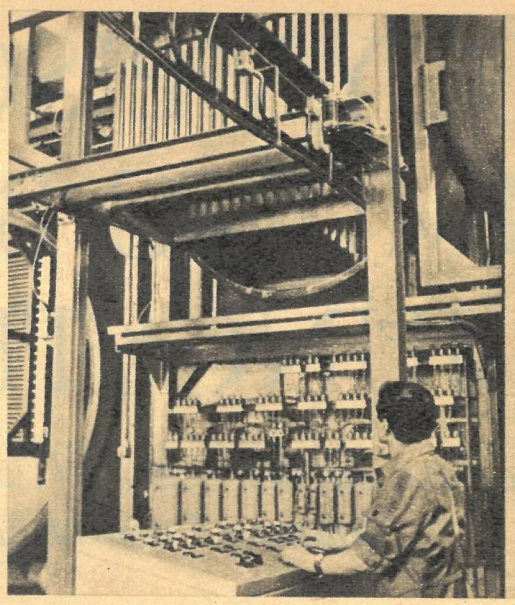
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis monatlich 1,30 M

Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862

Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

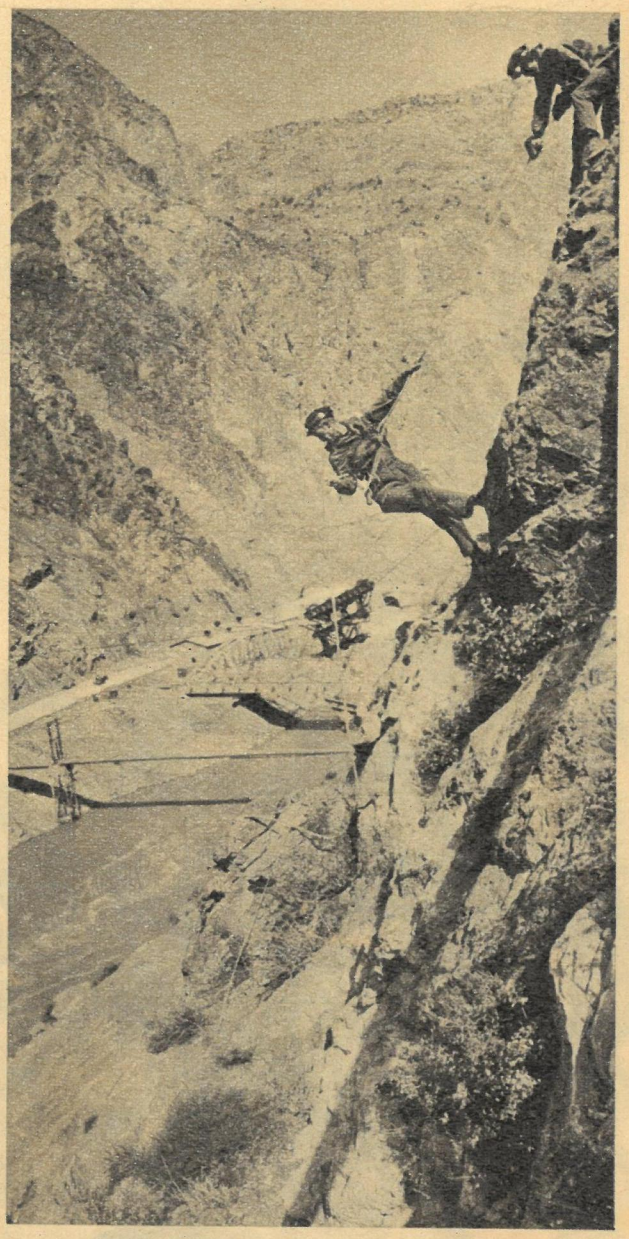
POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 09 32 16



Pilze, grüne Erbsen, zerkleinertes Fleisch und Porree, durch Gefriertrocknung haltbar gemacht, präsentieren diese Teller. Die Gefriertrocknung basiert auf dem Prinzip der Sublimation, in diesem Falle der direkten Umwandlung von Eis in Dampf. Das Rohprodukt wird bei minus 25 Grad gefrostet und danach in einem Vakuum erhitzt. Alle natürlichen Eigenschaften und Substanzen (auch das empfindliche Vitamin C) bleiben erhalten. Eine hermetische Verpackung nach dem Prozeß schützt vor äußeren Einflüssen. In Winiary (Polen) erfolgt die Gefriertrocknung vollautomatisch.

Die Amtsperson in Uniform macht die Absicht deutlich: Hier wird gelernt, wie man sich im Straßenverkehr zu bewegen hat. Ort der Handlung: ein Kindergarten in Zschornewitz im Kreis Gräfenhainichen. Fünfhundert freiwillige Arbeitsstunden haben die Eltern und der Patenbetrieb geleistet, um diesen Verkehrsgarten anzulegen. Alles, was „in Natur" auf den Straßen zu finden ist, wurde auf diesen Erziehungsspielplatz gebaut, und es wird, wie man sieht, auch genutzt.



Mehr als ein Drittel des Territoriums von Angola ist unter Kontrolle der Volksbewegung für die Befreiung Angolas (MPLA). Das ist das Ergebnis der verstärkten Aktionen gegen die portugiesischen Kolonialisten im ersten Halbjahr 1968.

Uber 300 Schußwaffen, 25 000 Stück Infanteriemunition und Hunderte andere Sprengkörper haben die Genossen des Munitionsbergungsbetriebes der Volkspolizei Magdeburg aus dem großen Walloch (nahe dem Wörlitzer Park) bereits geborgen. Den Tauchern wird die Arbeit durch eine dicke Schlammschicht erschwert.

Mehr als 500 Alpinisten, darunter viele Meister des Sports, helfen in der Schlucht des Flusses Naryn in Kirgisien beim Bau eines Wasserkraftwerkes. Zwischen den gewaltigen Bergrücken wird in naher Zukunft ein 230 Meter hoher Bogendamm 19 Millionen Kubikmeter Wasser stauen. Dadurch können mehr als zwei Millionen Hektar Boden bewässert werden. Das Kraftwerk von Toktogul wird mit einer Leistung von 1,2 Millionen Kilowatt installiert.

Fotos: APN, Kunze (2), Zentralbild

Unser Kommentator Martin Radmann schreibt regelmäßig an dieser Stelle zu aktuellen politischen Fragen

Sicherheit für Europa

Hat es überhaupt einen praktischen Nutzen, wenn wir die DDR, ihr Parlament des Volkes, Regierung und Staatsrat verfassungsrechtlich auf eine Politik des Friedens, der Gewährleistung der europäischen Sicherheit, der Initiative zur Abrüstung verpflichten? Ist es nicht so, daß auch der Frömmste – sprich Friedfertigste – nicht in Frieden bleiben kann, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt? So fragte mancher in unserer Verfassungsdiskussion, aus ehrlicher Sorge und aus gutem Grund, alarmierende Meldungen aus der benachbarten Bundesrepublik vor Augen. Und die blieben nicht aus, wurden nicht weniger. Und dennoch ging ein Aufatmen um die Welt, als der Vertrag über die Nichtweiterverbreitung von Kernwaffen unterzeichnet wurde. In Moskau unterschrieb an dritter Stelle der Außenminister der DDR. So wurde wiederum Verfassungstext Verfassungswirklichkeit.

Es ging gewiß nicht schnell, und es war nicht einfach, bis es zu diesem weiteren Schritt zur Einschränkung des Wettrüstens kommen konnte, nicht zuletzt, weil er eben dem bösen Nachbarn – ich denke dabei nicht an das

Volk, sondern an die revanchelüsterne Regierung der Bundesrepublik – so offenkundig nicht gefällt. Schließlich wurde er durchgesetzt; der Wille der Völker erwies sich als stärker. Und konsequent bereitete die stärkste Friedensmacht der Erde, die Sowjetunion, mit ihren neuen Vorschlägen eines Abrüstungs- und Friedensprogramms sofort die nächsten Schritte vor, die durchzusetzen ebensowenig leicht und einfach sein wird.

Wenn jemand durch dieses Neun-Punkte-Programm überrascht worden ist, dann gewiß nicht die DDR. Die Übereinstimmung des Anliegens und der Zielsetzung ist aus den vier Vorschlägen der Staatsratserklärung vom 21. Juni klar zu erkennen. Und selbstverständlich ist das kein Zufall, sondern logisches Ergebnis enger, brüderlicher Zusammenarbeit, beständiger Konsultationen, also einer gemeinsamen Friedensstrategie. Auch und gerade daraus ergibt sich die so starke wie vernünftige Position unserer Politik, wie wir alle sie am 6. April bestätigt und beschlossen haben. Sie erfordert Klugheit und Geduld und ein praktikables und realistisches Programm. Wir haben es.

Nur über Frieden und Entspannung zu reden, ohne praktisch auch nur das Geringste dafür zu tun oder überhaupt tun zu wollen, kostet viel weniger. Wird aber auch im gleichen Ausmaß immer unglaubwürdiger, wie Geschwätz an Taten gemessen wird, die ganz anders aussehen, so: „Deutsche Piloten werfen die Bombe am besten", meldete eine westdeutsche Zeitung von einem NATO-Wettbewerb. Der „Schulterwurf" einer „Sonderwaffe", einer Übungsatombombe, gehörte zur provokatorischen Demonstration gegen den Atomwaffensperrvertrag auf dem Nörvenicher Flugfeld bei Köln. Lübke sah zu. „Vom top secret zur großen Schau", kommentierte die Presse.

Warum? Um Bonner Ansprüche auf atomaren Mitbesitz und Befehlsgewalt zu unterstreichen vor aller Öffentlichkeit, gerade zu dieser Zeit.

Politik der Stärke? Die scheiterte schon unter Adenauer, die wurde von der DDR wieder in ihre Schranken verwiesen, sehr eindeutig sogar. In einer Position der Schwäche isoliert sich Bonn immer mehr als Hauptstörenfried jeder Entspannung, obwohl doch der einzige normale Ausweg aus dieser aussichtslosen Lage über Unterschrift und Ratifizierung des vorliegenden internationalen Vertrages zum Abschluß völkerrechtlich gültiger Verträge zwischen den Regierungen beider deutscher Staaten im Interesse der europäischen Sicherheit führt.

Martin Radmann

Parschaus Politik im Quadrat

„Nimm dich zusammen! Eure Politiker drüben sagen doch, das alles existiert nicht."

Labour-Bewegung in der Krise

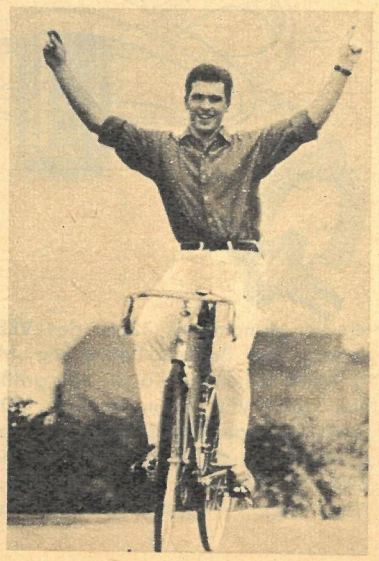
Die Labour-Partei hat bei Nachwahlen zum britischen Unterhaus seit 1966 17,4 Prozent Stimmen verloren. „Wilson ohne Vertrauen!", „Waterloo für Labour!", „Katastrophal!" lauten die Schlagzeilen. In den Wahlergebnissen drückt sich die tiefe Enttäuschung der Bevölkerung gegenüber einer sogenannten „Arbeiter"-Regierung aus, die eine Politik des „Einfrierens der Löhne" bei gleichzeitigen Steuererhöhungen betrieb. Der Lebensstandard verringerte sich ständig. Die Zahl der Arbeitslosen stieg auf nahezu 600 000. Der Sterling mußte abgewertet werden. Unter diesen Umständen mehren sich die Stimmen innerhalb wie außerhalb der Partei, die den Rücktritt Wilsons fordern.

Die Unzufriedenheit der Wähler bewirkte in den Gewerkschaften einen Linksdrang. Der Generalsekretär der mächtigen Transportarbeitergewerkschaft (1,5 Millionen Mitglieder), Frank Cousins (Foto), hat der Regierung den Kampf gegen ihre Einkommenspolitik angesagt. Mit Hugh Scanlon steht in der Metallarbeitergewerkschaft (1,2 Millionen) ein weiterer Führer des linken Labour-Flügels gegen Wilson. Den oppositionellen Kräften mangelt es jedoch an einem einheitlichen politischen Programm. G. L.

Foto: Zentralbild

Mitic und Schöbel in einem Film

Nun stecken Sie mal schnell das Streitbeil weg, Herr Mitic! Der Schöbel hebt ja schon die Hände. Jetzt mal schön langsam: Sie, DEFA-Häuptling, sind ihm, dem Sommerfilmer, in Leipzig auf der Spur, weil er hinter einer Brasilianerin her ist? Oder umgekehrt? Aha, Sie haben beide die falschen Requisiten! Eine Tankstelle und ein portugiesisch sprechendes Mädchen müssen her. Wir haben weder das eine noch das andere, aber wir wissen, Natschinski sen. & jun. schreiben für dieses DEFA-Musical die Musik, und wir warten mit all ihren Anhängern auf einen guten Film. Fotos: Friedemann, Raddatz



Insekten verkleben Kühler

Wenn das Kühlwasser vorzeitig kocht, dann können daran auch die Insekten schuld sein, die jetzt im Hochsommer besonders lebhaft schwärmen und die Lamellen des Kühlers verkleben. Man entfernt sie am besten mit einer Topfbürste am Stiel und vielleicht etwas Benzin, das man aber wieder mit Wasser abspült.

Kühlwasser im Kofferraum

Ausgekochtes Kühlwasser ersetzt man am praktischsten aus dem mitgeführten Gummibehälter mit Regenwasser, das der unerwünschten Kesselsteinablagerung entgegenwirkt. Aber nicht sofort nachgießen, sondern erst abkühlen lassen, sonst kann der heiße Motor reißen. Und Vorsicht beim Öffnen der Kühlerverschraubung, die unter dem Druck von brühheißem Dampf steht.

Unterkühlung droht

Selbst bei größter Hitze soll ein Motorradfahrer nicht mit nacktem Oberkörper absausen, wie man das an heißen Tagen beobachten konnte. Selbst wenn der Fahrer, etwa während einer Strecke durch ein kühleres Waldgebiet, nur angenehme Erfrischung verspürt, kann er sich durch eine Unterkühlung des Oberkörpers schon eine Lungenentzündung einhandeln.

Nur mit Handschuhen

Wer auch im Sommer niemals ohne seine Lederhandschuhe an den Händen auf die Maschine steigt, ist gut beraten. Selbst der harmloseste Sturz, wie er jedem einmal passiert, etwa bei der Abfahrt von der Schotterstraße zur Badewiese mit Schrittgeschwindigkeit oder bei einer Bauchlandung auf der Betonstraße, kann böse über die Hände, besonders über die Handballen, hergehen. Leder hält das ab.

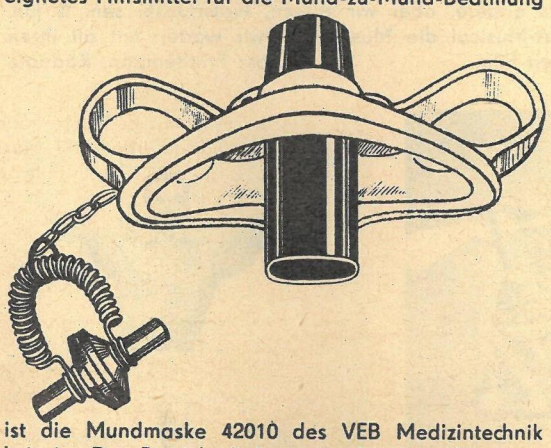
Rollendes Hotel

30 Betten, Garderoben, Wasch- und Umkleideräume enthält der Hotel-Anhänger LP 30, den die Karosawerke in der ČSSR herausgebracht haben. Am Halte-

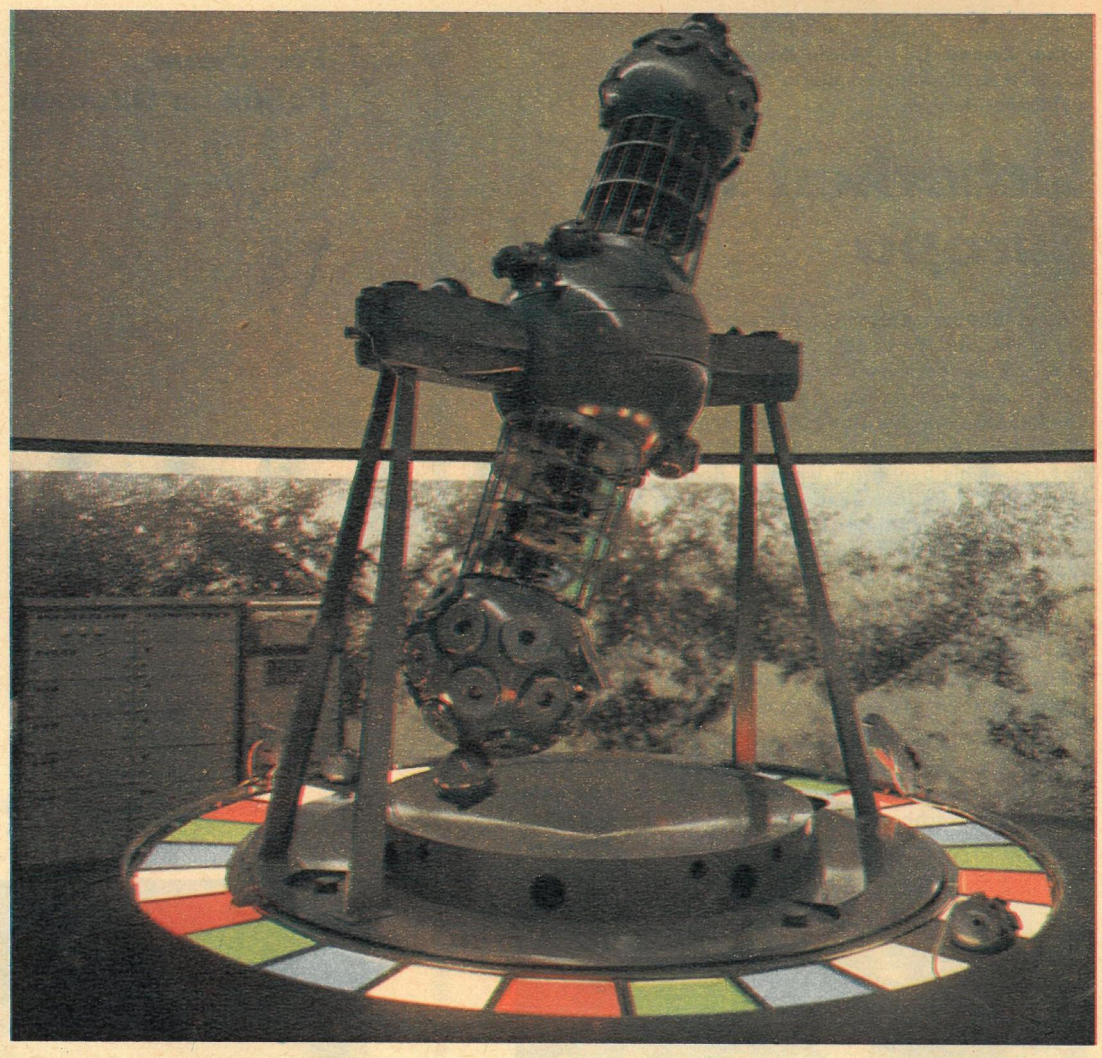
platz wird das Mittelteil des Anhängers seitlich ausgefahren.
Die erfahrenen tschechoslowakischen Hersteller von Reiseomnibussen empfehlen diesen Bus-Campinganhänger zur Mitführung hinter dem Europabus SD 11, der mit einem 180-PS-Unterflutmotor ausgestattet ist und zusammen mit dem Anhänger eine Geschwindigkeit von 75 km/h erreicht. Der Bus hat Luftfederung und ein Wechselgetriebe mit 6 Gängen.

Rettungsmaske

Schon vor Beginn unserer Zeitrechnung kannte man die Methode der Wiederbelebung durch Atemspende. Dann geriet dieses Rettungsverfahren in Vergessenheit. Vor 125 Jahren wurde das Verfahren neu beschrieben und ist in jüngerer Zeit wieder stark verbreitet worden. In Schweden lernen es die Schulkinder, und in jedem Jahr werden etwa 40 bis 50 Menschen durch Kinder gerettet, die eine Atemspende leisten. Die Methode ist einfach zu erlernen und wird bei uns in DRK-Lehrgängen und auch innerhalb von Motorsportklubs des ADMV vermittelt. Ein sehr geeignetes Hilfsmittel für die Mund-zu-Mund-Beatmung



ist die Mundmaske 42010 des VEB Medizintechnik Leipzig. Der Betrieb liefert die Maske, die etwa 10 Mark kostet, für Käufer von größeren Stückzahlen über den VEB Chemiehandel, 701 Leipzig, Löhrstraße 12, Fachabteilung Atemschutz, und im Einzelhandel durch die Firma Bernhard Schädel, 701 Leipzig, Brühl 56.
Foto: Hagen / Zeichnung: Motorgrafik



Erlebnis Raumflug

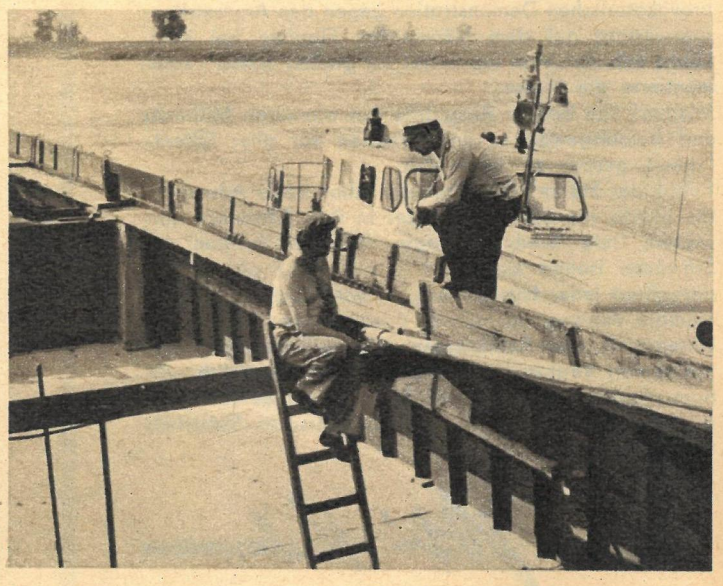
Spacemaster – das ist der Name des ersten Raumflugplanetariums der Welt, eines Erzeugnisses des VEB Carl Zeiss. Dieses neue Gerät, das weltweite Maßstäbe steckt, ermöglicht es uns, mit dabeizusein, wenn Raketen durch das Weltall jagen, die Erde über dem Mondpanorama emporsteigt und der Jupiter mit seinen Begleitern einherzieht. Erstmalig wurde das Raumflugplanetarium vor wenigen Monaten den Teilnehmern des 13. Weltkongresses der Internationalen Astronomischen Gesellschaft in Prag vorgestellt. 3000 Fachleute konnten hier im Rahmen der größten Veranstaltung dieser Art, die es je gab, einmal mehr sehen, was Jenaer Spitzenproduktion tatsächlich bedeutet. Zum großen Beifall der Veranstaltung ist inzwischen Messegold hinzugekommen.
Das Planetarium kann sowohl über ein Tonband und einen Lochstreifen automatisch gesteuert, als auch von Hand betrieben werden. Damit wird die Installation des Gerätes – das zahlreiche Sonderprojektionen für Schulzwecke ermöglicht – auch für mittlere Städte diskutabel. Der Kuppel-Innendurchmesser des Planetariums beträgt im Normalfall 12,5 Meter, darunter finden 200 Besucher Platz.
Durch farbige Filter im unteren Teil der Anlage erstrahlt der „Himmel" in seinen natürlichen Farben, ein Erlebnis, das kaum beschreibbar ist.
Die Fließbandproduktion – soweit man bei diesen Geräten davon reden kann – ist angelaufen. Wenn man den Ankündigungen der Jenaer Erbauer glauben darf, wird das erste Gerät zum 20. Jahrestag der DDR in Berlin installiert, Leipzig wird folgen ... und hoffentlich eine große Reihe anderer Städte.

Foto: Rohde

Schwimmendes VP-Revier

Überall in unserer Republik, wo es schiffbare Gewässer gibt, versehen Wasserschutzpolizisten auf schnittigen Streckenbooten ihren Dienst. Einer der kleinsten Abschnitte, die knapp 60 Kilometer lange Elbstrecke zwischen Mühlberg und Pretzsch, wird von den Genossen des „schwimmenden Revieres" WS 78 aus Torgau betreut. Die Binnenwasser-Verkehrsordnung (BWVO) ist der StVO (Straßenverkehrsordnung) an Seitenzahl und Paragraphen um ein Mehrfaches überlegen, das Grundprinzip heißt auch hier: Höchste Sicherheit für alle Schiffe. Etwa 25 bis 30 dickbäuchige Lastkähne mit oder ohne Schlepper passieren täglich den Abschnitt dieser Männer. Bei Hochwasser ist die 150 PS starke „WS 78" ununterbrochen unterwegs, um vor Gefahrenstellen zu warnen, große Schleppzüge sicher zu geleiten oder Hilfe zu leisten. Seit dem dreijährigen Einsatz des Schnellbootes, zu dem auch eine Aufenthalts- und Schlafkabine gehört, ist die Zahl der Havarien zwischen Mühlberg und Pretzsch um die Hälfte zurückgegangen. Belustigt erinnern sich Bootsführer VP-Meister Hopfe und Maschinist VP-Hauptwachtmeister Schäfer an den Anfang ihrer Tätigkeit vor fast einem Jahrzehnt, als sie noch am Elbufer per pedes oder mit dem Fahrrad unterwegs waren.

Foto: Boden



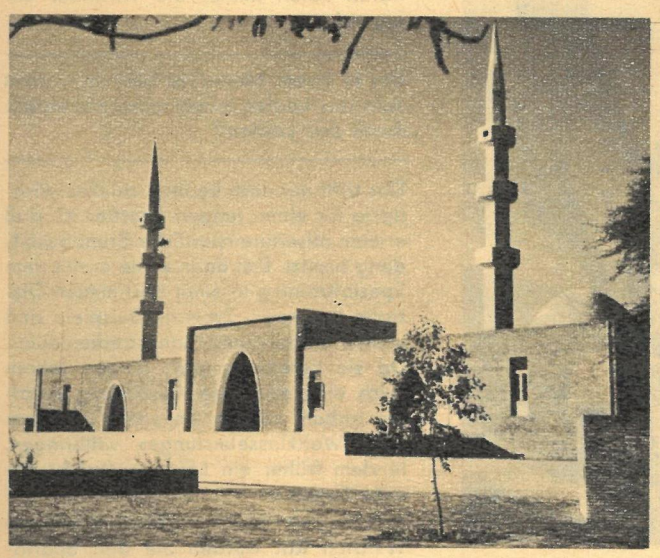
626

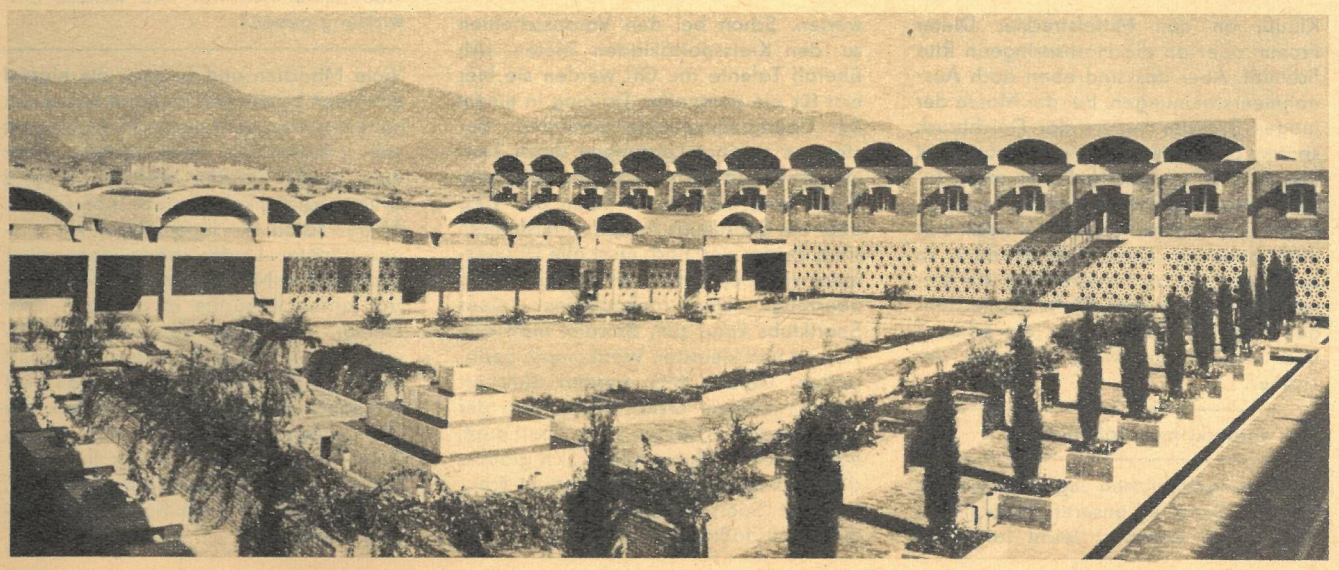
Für die Kinder Vietnams

Genau mit Ferienbeginn kletterte die Summe auf unserem Sonderkonto auf 10 776,73 Mark. Damit erreichten wir am 90. Tag unserer internationalen Solidaritätsaktion mit 1104 Mark den bisher höchsten Tageszugang. Daran waren beteiligt: Das Veterinäruntersuchungs- und Tiergesundheitsamt Potsdam mit 938 Mark, die Oberschule Kühren mit 59,50 Mark, der Kindergarten Karl-Marx-Stadt, Richard-Wagner-Straße 5, mit 96,50 Mark und die Brüder Brix mit 10 Mark (sie spenden diesen Betrag jeden Monat). An den Tagen zuvor gingen unter anderen folgende Spenden ein: Von Brigitte Küster aus Born 5 Mark, von Rolf Zedtler aus Meißen 10 Mark, von den Lehrern und Erziehern der Betriebsschule der Deutschen Post in Schwerin 100 Mark, von der Klasse 3a der Goetheschule in Oranienburg 70 Mark. – Unsere Aktion geht weiter. Der Feriensommer mit all seinen Freuden läßt uns die Solidarität nicht vergessen. Das ist die Anschrift für die Zahlkarte: Sonderkonto „Zeit im Bild", Postscheckkonto 626, Dresden.

Neue Hauptstadt Islamabad

Als Pakistan 1947 unabhängig wurde, bot sich die Hafenstadt Karachi als Metropole an. Doch sie erwies sich bald als zu eng, und so wurde ein neuer Ort gesucht, der auch im Hinblick auf Verkehrswege, Klima, Wasser und Energiequellen allen Anforderungen entsprach. Die Wahl fiel auf eine von Flüssen durchzogene Landschaft, die sich in Wiesenterrassen an Ausläufern der Himalaja-Kette erhebt. In Islamabads schneeweiße luftige Gebäude sind inzwischen die meisten Ministerien umgesiedelt. Am Rande der Stadt liegen das Präsidentenpalais, die Sekretariatsblocks, das Gebäude der Nationalversammlung, der Oberste Gerichtshof und andere Staatsgebäude. 32 Länder, darunter die Sowjetunion, erwarben am Rawal-See Baugrund für ihre Botschaften. Die Wohnviertel gliedern sich in Sektoren, die jeweils über Schule, Moschee, Markt, Klinik, Spielplätze, Parks, Versorgungs- und Dienstleistungsbetriebe verfügen. Im Gemeinschaftszentrum jedes Viertels sind höhere Bildungsstätten, Post, Krankenhaus, Kinoklub und Kaufhäuser vorgesehen. Das Atomforschungsinstitut, das nationale Gesundheitszentrum und ein olympisches Dorf fanden im Nationalpark ebenso ihren Platz wie ein Ausstellungsgelände, Gemüse- und Geflügelfarmen. Damit der Verkehr zügig rollt, wurden 110 Meilen Autobahnen und Straßen mit hundert Brücken fertiggestellt.





Bildbericht: Ahmad Hasan

UND NÄCHSTE WOCHE:

Ist es beruhigend, zu wissen, daß trotz des Zuwachses an Kraftfahrzeugen um über dreißig Prozent in nur vier Jahren die Zahl der Verkehrsunfälle in der DDR fast konstant geblieben ist? Wir meinen nein! 55 489 Unfälle im Jahr 1967 mit Personen- oder Sachschaden über 300 Mark, bei denen 1842 Menschen getötet und 53 453 verletzt wurden, bestätigen das.
Und die Ursachen? Nur selten waren es grobe Verantwortungs- und Rücksichtslosigkeit, sondern vielmehr gedankenlose und leichtfertige Handlungsweisen, die, solange nichts passiert, als Kavaliersdelikte mit einer Handbewegung abgetan werden. Doch sind sie wirklich so klein? Jeder von uns ist dabei. Jedem muß das Verkehrssicherheitsprogramm 1968 persönliches Anliegen sein.
Lesen Sie unseren Beitrag:

Die kleinen Fische.

Zeit im Bild

z6 ZEIT IM BILD

...immer wieder sich selbst besiegen

In diesen Stunden fiebern in Berlin 13 000 Mädchen und Jungen ihrem Start entgegen. Monatelang haben sie sich darauf vorbereitet, für diesen Augenblick topfit zu sein, um eine der 45 00 Medaillen zu erringen. Hinter den Namen vieler Teilnehmer an der II. Kinder- und Jugendspartakiade stehen – zwar unsichtbar, aber dennoch in unverkennbarer Handschrift – die Namen bekannter Sportler. Eine Reihe von ehemaligen Spitzenathleten unserer Republik haben heute ihr Herz dem Kinder- und Jugendsport geschenkt und helfen mit ihren Erfahrungen, daß die neue Sportlergeneration noch höher, weiter und schneller vorankommt. Mit einem dieser ehemaligen Meister, mit Friedrich Janke, Verdienter Meister des Sports und Olympiavierter von Rom, heute Jugendtrainer beim SC Cottbus, sprach zb:

Friedrich Janke, als Sie mit der Leichtathletik begannen, kannte man den Begriff Kinder- und Jugendsport kaum, trotzdem wurden Sie ein Weltklasseläufer. Wie schätzen Sie die Möglichkeiten der jungen Sportler von heute ein?

Als wir damals, in den ersten Jahren unserer Republik, mit dem Sport begannen, konnten wir uns weder auf Erfahrungen stützen, noch gab es für uns Vorbilder im eigenen Land. Wir wußten nur, daß wir viel lernen mußten, und wir hatten den Willen, gute Leistungen zu vollbringen. Bis Hans Grodotzki 1960 in Rom zwei Silbermedaillen erringen konnte, haben wir natürlich viel Lehrgeld bezahlen müssen. Heute können schon die jüngsten Sportler auf unseren Erfahrungen aufbauen, und, was noch wichtiger ist, die allseitige Unterstützung unseres Staates für den Sport kommt ihnen in hohem Maße zugute.

Die Kinder- und Jugendspartakiade hat in unserer Republik eine noch junge Geschichte, brachte aber schon viele Erfolge. Welche Ursachen sehen Sie dafür?

Gerade junge Menschen sind schnell für den Sport zu begeistern. Wichtig ist dabei natürlich, ob es Lehrer, Trainer und Übungsleiter verstehen, diese Begeisterung in die richtigen Bahnen zu lenken. Solch große Wettkämpfe wie bei der zentralen Spartakiade in Berlin vertiefen bei den jungen Sportlern die Freude am und die Liebe zum Sport. Das ist eine Atmosphäre wie sonst nur bei Olympischen Spielen. Für die Mädchen und Jungen ist dieses sportliche Ereignis ein Ansporn, noch fleißiger zu trainieren, um immer bessere Ergebnisse zu erzielen.

Ziel der Spartakiadebewegung ist, auf der einen Seite möglichst viele Kinder für den regelmäßigen Sport zu gewinnen, auf der anderen Seite aber auch immer wieder neue Spitzenathleten zu entwickeln. Sind wir in dieser Beziehung vorangekommen?

Einige Spartakiadeteilnehmer von 1966 haben ja inzwischen nachhaltig in den internationalen Arenen auf sich aufmerksam gemacht, ich denke da nur an den Zehnkämpfer und Weitspringer Max

Klauß, an den Mittelstreckler Dieter Fromm oder an die Hochspringerin Rita Schmidt. Aber das sind eben doch Ausnahmeerscheinungen. Bei der Masse der jungen Sportler kommt der Durchbruch später, und man sollte ihnen auch Zeit lassen, sich zu entwickeln. Je mehr Jugendliche regelmäßig Wettkampfsport treiben, um so mehr Talente werden sich auch anbieten. Diese Talente dann so zu führen und zu fördern, daß sie einmal in der Lage sind, Weltklasseleistungen zu vollbringen, das ist die schwere und verantwortungsvolle Aufgabe der Trainer.

Wie entdeckt man Talente?

Bei dem vorbildlichen Jugendprogramm für den Sport in unserer Republik ist diese Frage eigentlich leicht zu beantworten. Schon bei den Vorausscheiden zu den Kreisspartakiaden bieten sich überall Talente an. Oft werden sie hier erst für ein geregeltes Training in einem der Übungsstützpunkte gewonnen. Bestätigen sie ihre Leistungen durch Trainingsfleiß und auch durch gute schulische Ergebnisse, dann steht ihnen der Weg über die Sportklubs zu Spitzenleistungen offen. Leider sind noch nicht alle Übungsleiter von der Richtigkeit dieses Weges überzeugt. Der Jugendtrainer eines Sportklubs kann zum Beispiel nicht alle kleinen und kleinsten Wettkämpfe beobachten. Gerade hier werden aber oft gute Ergebnisse erzielt, von denen der verantwortliche Trainer, wenn überhaupt, erst aus der Zeitung erfährt. Ich glaube, die Zusammenarbeit zwischen den Schulen und Sportgemeinschaften mit den Sportklubs läßt sich noch verbessern.

Sind die Normen für die Teilnahme an der Zentralen Spartakiade in Berlin zu hoch?

Sicher, die Normen sind beachtlich hoch. Um über 1000 Meter in Berlin starten zu können, mußten die Vierzehnjährigen eine Zeit von 2:55,0 Minuten laufen. Diese Zeit erreichte ich mit dreiundzwanzig Jahren. Aber wir müssen ja auch an die Zukunft denken, und ich glaube, unter diesem Aspekt betrachtet sind die Normen real. Wer im Weltsport etwas erreichen will, muß sich schon sehr früh hohe Ziele stellen.

Junge Menschen brauchen Vorbilder, auch im Sport. Welche würden Sie ihnen nennen?

Die Namen der Vorbilder für die Jugend ändern sich natürlich im Laufe der Zeit. Heute würde ich sagen, die jungen Leichtathleten sollten sich einen Jürgen Haase mit seinem unermüdlichen Kampfgeist ebenso zum Vorbild nehmen wie einen Manfred Matuschewski, der immer dann alles in die Waagschale werfen kann, wenn es darauf ankommt. Ein erfolgreicher Sportler muß während seiner aktiven Zeit dem Sport alles andere unterordnen können, nur dann wird er seine wahre Leistungsfähigkeit erreichen. Athleten, die so dachten und lebten, waren schon immer die Vorbilder der Jugend.

Um in Ihrem Metier zu bleiben – lernt man das Laufen immer noch am besten durch das Laufen?

Das trifft nur noch bedingt zu. Das Wichtigste für einen jungen Sportler ist, daß er eine allseitige sportliche Grundausbildung besitzt. Erst dann sollte er mit dem Spezialtraining in einer bestimmten Disziplin beginnen. Typische Beispiele sind unsere Mittel- und Langstreckenläufer. Da sie bereits in ganz jungen Jahren solch eine allseitige Ausbildung erhalten haben, können sie schon in einem Alter Weltklasseleistungen vollbringen, in dem früher ein Läufer vielleicht gerade begann.

Welchen Rat würden Sie den Spartakiadeteilnehmern für ihre weitere Entwicklung geben?

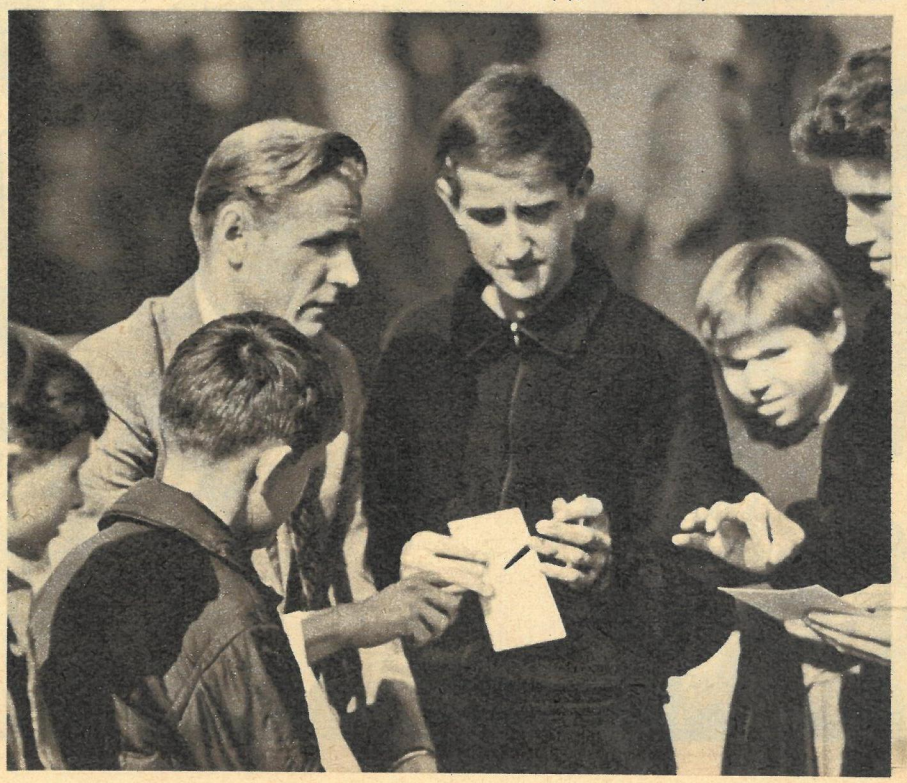
Viele Mädchen und Jungen, die einmal mit guten Leistungen im Sport begonnen haben, werfen nach einem Rückschlag oft viel zu schnell die Flinte ins Korn. Aber auch große Sportler mußten Lehrgeld zahlen, ich denke da nur an Ron Clarke. Er war schon als Jugendlicher ein ausgezeichneter Läufer, hörte dann aber nach einigen Mißerfolgen auf. Mit zwanzig Jahren versuchte er es dann noch einmal, und heute sammelt er Weltrekorde am laufenden Band. Im Sport darf man eben nie aufgeben, man muß sich immer wieder selbst übertreffen. Nur die jungen Sportler, die mit diesem Geist in die Wettkämpfe der II. Kinder- und Jugendspartakiade in Berlin gehen, werden dort und auch weiterhin erfolgreich bestehen.

Fotos: Friedrich (2), Zentralbild, Farbfoto: Berndt

Talente bieten sich überall an. Rolf Dreßler aus Cunewalde ist eigentlich aktiver Kegler, bei der Ortsspartakiade aber erkämpfte er sich mit beachtlicher Leistung die Goldmedaille im Weitsprung (Farbfoto).

Beim Olympischen Tag im vergangenen Jahr lieferte Jürgen Haase dem australischen Weltrekordler Ron Clarke über 5000 Meter einen großen Kampf (Foto links).

Auch Hans Grodotzki, zweifacher Silbermedaillengewinner von Rom und oftmaliger Kontrahent von Friedrich Janke, stellt jetzt als Trainer seine Erfahrungen dem Nachwuchs zur Verfügung (Foto rechts).



Zweiter Bericht über eine Reise nach München
Von Gerhard Graban (Text) und Volkmar Billeb (Fotos)

ÜBER DIE VON DER STRASSE

Wir hatten am ersten Tag unseres München-Aufenthalts nicht die Absicht, über Menschen zu schreiben, die man bei einem Bummel auf dem Karlsplatz, am Stachus oder in Schwabing auf der Straße trifft. Uns interessierten jene, die an den Demonstrationen und Kundgebungen gegen Neonazismus und Faschismus teilnehmen. So führte unser Weg zunächst in ein Wohnhaus im Münchner Stadtteil Neuhausen, in dem die Demokratische Aktion ein kleines Büro hat. Wir kamen etwas ungelegen, denn kurz vor dem Europatreffen hatten die wenigen Organisatoren noch alle Hände voll zu tun. Dennoch wurde aus der kurzen Information ein längeres Gespräch mit dem Publizisten Kurt Hirsch. Daraus sollen zwei Fragen und die Antworten wiedergegeben werden.

Was ist die Demokratische Aktion?

Kurt Hirsch: „Lassen Sie mich zuerst sagen, was sie nicht ist. Es ist keine neue Organisation mit Mitgliedern, Beiträgen usw. Die Demokratische Aktion soll eine Plattform für alle diejenigen sein, die gegen Restauration und Neonazismus kämpfen. Es ist uns in der Bundesrepublik zum ersten Male nach 1945 gelungen, eine Aktionsgemeinschaft in einer solchen politischen Breite zu schaffen. Den Aufruf zur Demokratischen Aktion unterzeichneten in München beziehungsweise im Lande Bayern der DGB München, die bayrischen Verfolgtenorganisationen, die Aktionsgemeinschaft Demokratische Universität (ADU), der Aktionskreis Liberales München, die Katholische Junge Mannschaft, um nur einige zu nennen. Dazu natürlich noch viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Vorsitzender der Demokratischen Aktion in München ist der Publizist und Präsident der (west-)deutschen Liga für Menschenrechte Frank Arnau."

Was will die Demokratische Aktion?

Herr Hirsch zitiert aus dem schon erwähnten Aufruf: „Mit jedem Tag wächst die neonazistische Gefahr, die nur wiedererstehen konnte, weil es nach der Katastrophe von 1945 keinen echten Neubeginn gegeben hat. Der Neonazismus profitiert von den Versäumnissen der restaurierten Bonner Nachkriegspolitik und von den Versuchen, die freiheitlich-demokratische Grundordnung mit Hilfe von Notstandsgesetzen auszuhöhlen. Die Fehler und Unterlassungen der Vergangenheit dürfen sich nicht wiederholen!" Und er fügt hinzu: „Es kommt deshalb darauf an, die unterschiedlichen politischen Auffassungen zurückzustellen und eine starke demokratische Front gegen die Notstandsgesetze, gegen Restauration und Neonazismus zu schaffen."

Dem Ruf der Demokratischen Aktion München zum antifaschistischen Widerstand folgten an jenem Juniwochenende viele Tausende. Und gingen auf die Straße. Wir fanden dabei mehrmals bestätigt, was Herr Hirsch über die politische Breite dieser Aktionsgemeinschaft berichtete. Da marschierte die katholische Schwester neben dem ehemaligen KZ-Häftling aus Dachau, der junge Arbeiter aus der SDAJ mit dem Studenten. Und zu den Sprechern auf den Kundgebungen in München und Dachau zählten der Gewerkschaftsfunktionär, der liberale Politiker wie der Pfarrer. Dieses gemeinsame Bekenntnis zum Widerstand gegen die neofaschistische Entwicklung in Westdeutschland, über unterschiedliche politische und konfessionelle Anschauungen hinweg, war schon beeindruckend.

Allerdings darf man nicht übersehen, daß gerade diese politische Breite der Demokratischen Aktion manche Probleme mit sich bringt. Wir wollen versuchen, das an einigen kleinen Erlebnissen sichtbar zu machen.

Im großen Physikhörsaal der Technischen Hochschule diskutierten prominente Persönlichkeiten, unter anderen der Staatsrechtler Professor Dr. Ridder, mit mehreren hundert Jugendlichen über Ursachen und Erscheinungsformen des Faschismus und über die Möglichkeiten seiner Bekämpfung. Einig waren sich die Teilnehmer dieses Gesprächs über die große Gefahr, die der Neofaschismus mit seiner Partei, der NP, darstellt, und darin, daß man jetzt endlich etwas Entscheidendes dagegen tun muß. Doch die Ansichten, wie der Faschismus erfolgreich bekämpft werden muß, gehen noch weit auseinander. Ein junger Mann sieht eine solche Möglichkeit nur in einem Vereinten Europa – westlicher Staaten, wie er schnell hinzufügt – und in einer SPE, einer vereinten westeuropäischen Sozialdemokratie. Ein anderer fordert eine neue Entnazifizierung, ähnlich der vor über zwanzig Jahren gehabten. Der nächste glaubt, daß schon mit dem Verbot der NP die faschistische Gefahr beseitigt wäre. Schließlich noch die Meinung eines liberalen Politikers, die wohl irrigste von allen: „Der Faschismus an sich ist nicht gefährlich, sondern nur weil wir eine labile Bewußtseinsbildung der Staatsbürger haben!"

Mit diesen und ähnlichen Meinungen setzten sich die Podiumssprecher in der nahezu vierstündigen lebhaften Aussprache auseinander. Dabei kam es zu einem Disput zwischen dem Jenaer Professor Dr. Hochbaum und dem Marburger Soziologiedozenten Dr. Kühnl. Der Gast aus der DDR verwies auf unsere Erfahrungen, die darin bestehen, daß durch die konsequente Verwirklichung des Potsdamer Abkommens in unserem deutschen Staat ein für allemal mit dem Faschismus Schluß gemacht wurde. Darauf entgegnete Dr. Kühnl: „Die Voraussetzung dafür aber ist, daß man die Macht hat!"

Diese Erkenntnis, daß der Kampf gegen den Neofaschismus in Westdeutschland letztlich eine Frage der Macht ist, nämlich: wer wen?, war für viele auch in diesem Kreis der Fortschrittlichen neu.

Und noch ein Erlebnis am Rande. Zur Kundgebung auf dem Wittelsbacher Platz sprach auch der Bezirksleiter der IG Metall, Erwin Essl. Als er erklärte, daß sich die Gewerkschaften mit den antifaschistischen Widerstandskämpfern von gestern und heute verbunden fühlen, kamen laute Zwischenrufe: „Wo sind denn die Gewerkschaften heute?" Nehmen wir an, mit dieser Solidaritätsbekundung des DGB-Sprechers wäre der Aufruf zur demokratischen Aktion verbunden gewesen, dann hätte München an diesem Junisamstag weit mehr als 15 000 Menschen auf der Straße gesehen. So standen noch viele, zu viele, abwartend nur an der Straße.

Fazit der nahezu vierstündigen Podiumsdiskussion: Deutsch und national handeln heißt gegen Notstand und Faschismus kämpfen. Es genügt nicht, nur etwas zu verbessern, sondern man muß verändern.

Aus dem Programm „So legt man euch, ihr Brüder" des Münchner Rationaltheaters in Schwabing: „. . . ihr müßt endlich aufwachen, sonst ist mit euch kein Staat zu machen!"

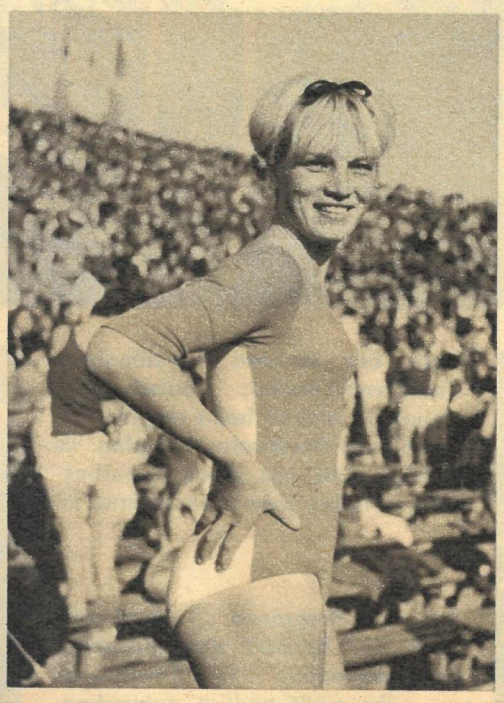
„Fliegende Buchhandlungen": Arbeiterjugend- und Studentenorganisationen verkaufen auf Straßen und Plätzen progressive, antifaschistische Literatur und finden regen Zuspruch.

Brienner Straße am 22. Juni, nachmittags: Tausende sind auf die Straße gegangen, viele schauten noch zu. Doch die Zeit drängt zur demokratischen Aktion, jeden einzelnen, alle Menschen in Westdeutschland.

ZWANZIG-TAUSEND GÄSTE

von allen Kontinenten erwartet Sofia zum IX. Festival der Jugend und Studenten. Über die Vorbereitungen in einigen europäischen Ländern berichten unsere Korrespondenten.

Die Gruppe „Warszawskie Kuranky", Angehörige der Warschauer Rundfunkwerke, tritt im Galaprogramm der polnischen Delegation auf.



Polens guten sportlichen Ruf wollen junge Leichtathleten verteidigen.

WARSCHAU

Ohne Fremdsprache keine Fahrkarte

Die polnische Hauptstadt von heute ist mit dem Warschau von 1955, als hier das V. Festival der Jugend stattfand, nicht mehr zu vergleichen. So schön ist es geworden. Und die Jugend – hat sie sich verändert? Ja und nein. Dieselbe Liebe zum Vaterland, dieselbe Begeisterung für den Sozialismus erfüllt sie wie vor dreizehn Jahren. Und ebenso ist Solidarität ihr höchstes Anliegen.

„Im Mittelpunkt unserer Vorbereitungen für das IX. Festival steht", so sagte mir Jan Lysek, Mitglied des polnischen Vorbereitungskomitees, „die Solidarität mit dem um seine Freiheit kämpfenden Volk Vietnams. Die Mitglieder der polnischen Jugendorganisationen haben schon Millionen Zloty gesammelt, für die Medikamente, Krankenwagen, Fahrräder und andere notwendige Dinge gekauft und der Botschaft der DRV oder der Ständigen Vertretung der Nationalen Befreiungsfront Südvietnams in Warschau übergeben wurden. Vor wenigen Wochen überreichten die Jugendlichen der Wojewodschaft Bydgoszcz eintausend Fahrräder, die sie für ihre Geldspenden kauften. In Sofia werden wir unseren vietnamesischen Freunden zusammenfassend berichten, wie sehr wir ihre Sache als unsere eigene betrachten." Der Solidarität mit Vietnam und der Weltjugend, der Freundschaft zwischen den Völkern und dem Kampf um den Frieden sind auch Ausstellungen von Plakaten, Kinderzeichnungen und Fotos gewidmet, die die polnische Delegation mit nach Sofia nimmt. Andere Ausstellungen zeigen, wie die polnische Jugend am Aufbau des Sozialismus teilnimmt und zahlreiche freiwillige Arbeitseinsätze zur Verschönerung ihrer Heimat leistet. So haben allein in diesem Jahr beim „Frühling der Taten" in den Dörfern 800 000 Mädchen und Jungen Werte von über einhundert Millionen Zloty geschaffen.

Aber kommen wir auf die Frage zurück, ob sich die Jugend verändert hat. Manches, was 1955 noch Programm war, half sie inzwischen verwirklichen. Es geht schon lange nicht mehr darum, der jungen Generation das Recht auf Mitregieren zu garantieren, sondern darum, wie man die Rechte am besten nutzt. Allein der sozialistische Jugendverband hat 2702 Abgeordnete in den Kommunalen Volksvertretungen und acht im Parlament. Nicht Recht auf Bildung und Kampf gegen das Analphabetentum stehen mehr auf dem Plan, sondern wie man mit größtem Nutzen lernt. Im kapitalistischen Polen war jeder achte Stadtbewohner Analphabet, bei der Dorfbevölkerung konnten zwei von sieben weder lesen noch schreiben. Zur Zeit hat jeder 60. polnische Bürger Hochschulbildung.

„Es wird sicherlich unsere Freunde aus den Entwicklungsländern interessieren, wie wir dieses Problem in so kurzer Zeit gemeistert haben", meint mein Gesprächspartner. Es zeugt vom hohen Bildungsstand der polnischen Jugend, wenn das Organisationskomitee beschließen konnte, daß jeder der 250 Jugendlichen, die mit nach Sofia fahren, mindestens eine Fremdsprache beherrschen muß.

Wilhelm Wurdak
Fotos: Pawelec

Sie nahm an der Festival-Heerschau der Jungen Pioniere im Mai in Budapest teil.

BUDAPEST

Sternfahrt auf den großen Flüssen

Den Auftakt für die Festivalvorbereitungen in Ungarn bildete ein Solidaritätsmeeting. Am 23. April übergaben Vertreter des Kommunistischen Jugendverbandes in der Videotonfabrik von Székesfehervàr vietnamesischen Freunden eintausend Transistorenradios. Bis zu diesem Tag hatten die jungen Arbeiter, Angestellten und Genossenschaftsbauern an Donau und Theiß schon rund 30 Millionen Forint für Vietnam gespendet, vorwiegend den Erlös freiwilliger Arbeitseinsätze.

Sind diese Beweise der Solidarität kennzeichnend für den Geist, mit dem die ungarische Jugend zum Festival rüstet, so ist die Palette der Vorbereitungen doch so vielfältig, wie es einem solchen Treffen der jungen Generation zukommt. In Schulen und Betrieben wurden Geschenke für die ausländischen Freunde gebastelt. Die Sportler trainieren, und über einhundert junge Künstler studierten ihre Programme ein. Zu der Folkloregruppe gehört auch das in der DDR gut bekannte Rajka-Ensemble. Das Ballett des Pècser Theaters – es hat sich dem modernen Bühnentanz verschrieben und begeisterte schon in Helsinki beim Festival – wird in Sofia ebenfalls dabeisein, dazu Solisten, die sich am internationalen Kunstwettbewerb beteiligen. Kurz vor der Abreise am 22. Juli lädt die ungarische Kulturdelegation zur Vorpremiere ihres Programms ins Budapester Kisstadion ein.

Eine sehr beliebte Fernsehreihe, ähnlich etwa der Sendung „Herzklopfen kostenlos", stand seit April ebenfalls im Zeichen des Festivals. 50 000 junge Leute stritten auf verschiedenen künstlerischen Gebieten um den Sieg und damit die Fahrkarte nach Sofia. Wenige Tage vor dem 28. Juli wird auf den großen Flüssen des Landes eine Sternfahrt veranstaltet. Am Ziel gibt es ein Freundschaftstreffen mit der jugoslawischen Jugend, und eine gemeinsame Delegation sucht dann den ersten bulgarischen Donauhafen auf.

Auch das zeugt von der Umsicht, mit der das Welttreffen vorbereitet wurde: Man lernte fleißig Fremdsprachen. Von den 400 Delegierten beherrschen mindestens dreißig Freunde zwei, meist jedoch noch mehr Sprachen.

Fred Günzel

Foto: MTI

PARIS

Annie singt, tanzt und spielt beim festival mondial

Mit internationalen Festivalplakaten tapezierte das französische Vorbereitungskomitee seinen Raum. In dieser farbenfreudigen Umgebung unterhielt ich mich mit Michel Jouet, etwa neunzehnjährig, Arbeiter und einer der Sekretäre des Komitees. Er berichtete: Im Komitee wie in der Festivaldelegation sind fünfzig Jugendorganisationen vertreten. Darunter mehrere, die zum ersten Mal an Weltfestspielen teilnehmen. Zu ihnen gehören die Jugendorganisation der Linksföderation, die dem Erziehungsminister unterstellte Sport-Union oder auch zwei bedeutende christliche Jugendorganisationen. Der Minister für Sport gab auch den Handball- und Rugby-Nationalmannschaften sowie der Olympiamannschaft der Gewichtheber grünes Licht für Sofia. Zu den zahlreichen Kulturveranstaltungen in der bulgarischen Metropole entsendet die Pariser Oper mehrere erstklassige Sänger und Tänzer. Bekannte Film- und Theaterschauspieler werden Prosa und Poesie rezitieren. Junge Solisten verschiedener Sinfonieorchester und mehrere Tanzkapellen bereiten sich ebenfalls auf die Reise vor. Zwei hier außerordentlich beliebte Künstler begeistern die Jugendlichen in Sofia ganz gewiß: der Pantomime Marcel Marceau und Annie Fratellini.

Die Zirkusnummer der „3 Fratellini" stellte vor allem in den Jahren 1925 bis 1935 eine der berühmtesten Attraktionen in Europa dar. Die drei Brüder leben heute nicht mehr, aber die Enkeltochter des Ältesten verhalf dem Namen zu neuem Klang. Annie lernte das Zirkushandwerk von der Pike auf, singt, tanzt und spielt mehrere Musikinstrumente. Seit einem Jahr tritt sie mit einem eigenen Orchester auf, „Fünf Jungen und ein Mädchen". Zur Zeit studiert sie eine der Clownnummern ihres Großvaters ein, um den zukünftigen Freunden in Sofia eine besondere Überraschung zu bereiten.

Anne Menier

Fotos: privat

KOPENHAGEN

Vorfreude für 150

Wenn in Sofia die IX. Weltfestspiele eröffnet werden, erleben dänische Jugendliche dieses Zeremoniell zum neunten Male mit. Getreu ihren demokratischen Traditionen schloß sich die fortschrittliche Jugendbewegung des Landes nach der Befreiung vom Faschismus dem Weltbund der Demokratischen Jugend an. Und sie war auch bei jedem Festival vertreten. In diesem Jahr freuen sich 150 Mädchen und Jungen auf die Tage in der bulgarischen Metropole. Zur Vorbereitung haben der Jugendverband der Regierungspartei, der Radikal venstre, und seine Studentenorganisation gemeinsam mit dem Sozialistischen Jugendforum, dem Kommunistischen Jugendverband Dänemarks, dem Verband der Lehrlinge in Kopenhagen, der Studentengesellschaft und der Vereinigung der Föderalistischen Jugend ein Arbeitskomitee gebildet. Immer waren die Vorbereitungen für ein Festival eng mit dem Ringen der Jugend für ihre Rechte und den Frieden verbunden. Das ist 1968 nicht anders. Der Kampf gegen den grausamen Vietnam-Krieg, den Neonazismus in Westdeutschland und das faschistische Regime in Griechenland sowie die gemeinsamen politischen und sozialen Probleme hat die verschiedenen politischen und religiösen Jugendorganisationen zusammengeführt. Sie stehen Seite an Seite beim Kampf der Studenten um Demokratie an den Universitäten, Mitbestimmung für die jungen Arbeiter in den Betrieben, höheres Entgelt für Lehrlinge, bessere soziale Leistungen für Studenten. Komitees entstanden, um gegen die Wuchermieten einzuschreiten, die Jugendliche für ein Zimmer entrichten müssen. Mehr als die Hälfte der Studierenden ist gezwungen, nebenbei zu arbeiten, um überhaupt leben zu können. Es verwundert nicht, daß unter diesen Bedingungen nur zehn Prozent der Studenten an der Kopenhagener Universität aus Arbeiterfamilien stammen. Viele Mädchen verlassen unter dem sozialen Druck die Universität vorzeitig. Sie stehen überhaupt vor den größten Schwierigkeiten. Die Mehrheit der Schulabgängerinnen erhält keine weitere Ausbildung. Im Jahre 1961 wurden nach der offiziellen Statistik zum Beispiel nur ein einziges Mädchen als Elektriker und nur 63 im Baufach angelernt. An der Technischen Hochschule in Kopenhagen legten 1964 lediglich elf Studentinnen ihr Abschlußexamen ab. Heute hat sich die Lage nicht wesentlich verändert.

So werden die dänischen Delegierten in Sofia mit großem Interesse an der Arbeit von Studiengruppen teilnehmen, die sich mit dem Kampf der Jugendlichen um ihre sozialen und politischen Rechte beschäftigen.

Ulla Jessing

BUKAREST

Die schönsten Kindergemälde

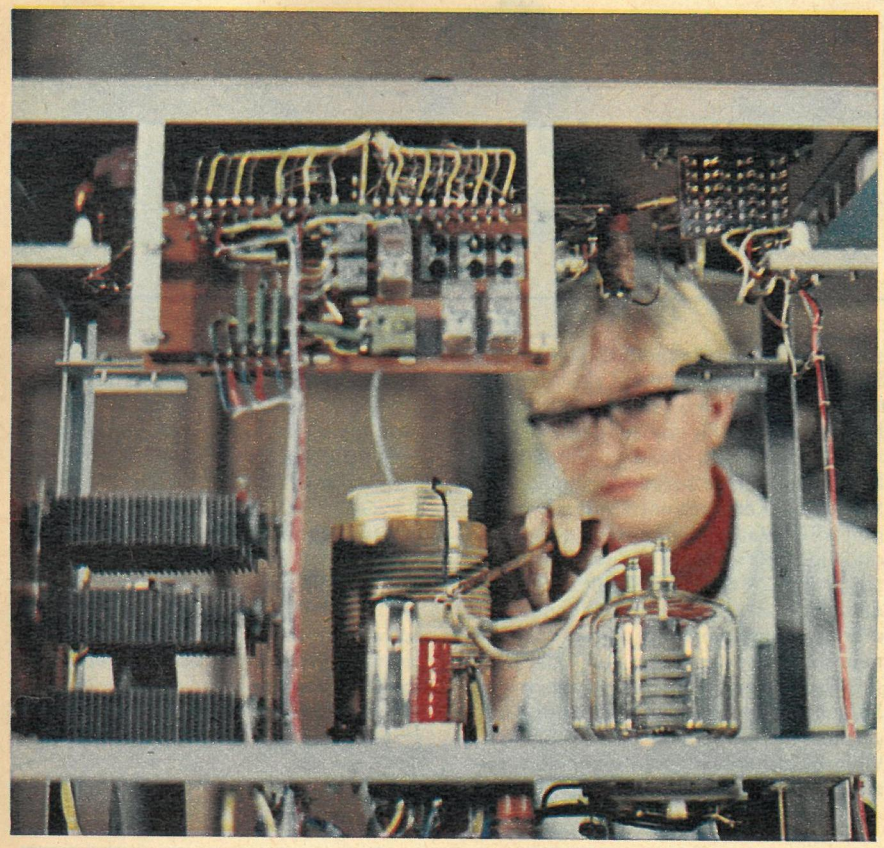
Wenn viele Festivaldelegierte schon unterwegs nach Sofia sind, können die fünfhundert jungen Rumänen noch in aller Ruhe Koffer packen. Für sie ist es nur ein „Sprung" bis in die Hauptstadt des Nachbarlandes. Die Reisevorbereitungen sind allerdings schon seit Monaten im Gange. Im ganzen Land nimmt die Jugend daran regen Anteil. Das rumänische Nationalprogramm soll von den erfolgreichsten Künstlern und Ensembles vorgetragen werden. Deshalb ermittelten die Artistik-, Theater- und Folkloregruppen, Gesangs- und Instrumentalkünstler in umfangreichen Wettbewerben ihre Besten. Inzwischen wurden auch die besten Fotos und die schönsten Arbeiten für die Galerie der Kindergemälde in Sofia ausgewählt. Massenbeteiligung brachten die sportlichen Wettkämpfe.

Dem Festival des politischen Liedes hat das rumänische Vorbereitungskomitee für die Weltfestspiele den Titel „Freiheitskampf des vietnamesischen Volkes" gegeben. Im Programm des Kommunistischen Jugendverbandes Rumäniens nimmt die Solidarität mit dem heldenhaften Volk einen hervorragenden Platz ein. So wurde eine südvietnamesische Jugend- und Studentendelegation eingeladen, die von Bukarest aus die Reise nach Sofia antreten wird. Studenten aus der Demokratischen Republik Vietnam empfängt die rumänische Jugend ebenfalls vor dem Festival.

Kurt Hoffmann

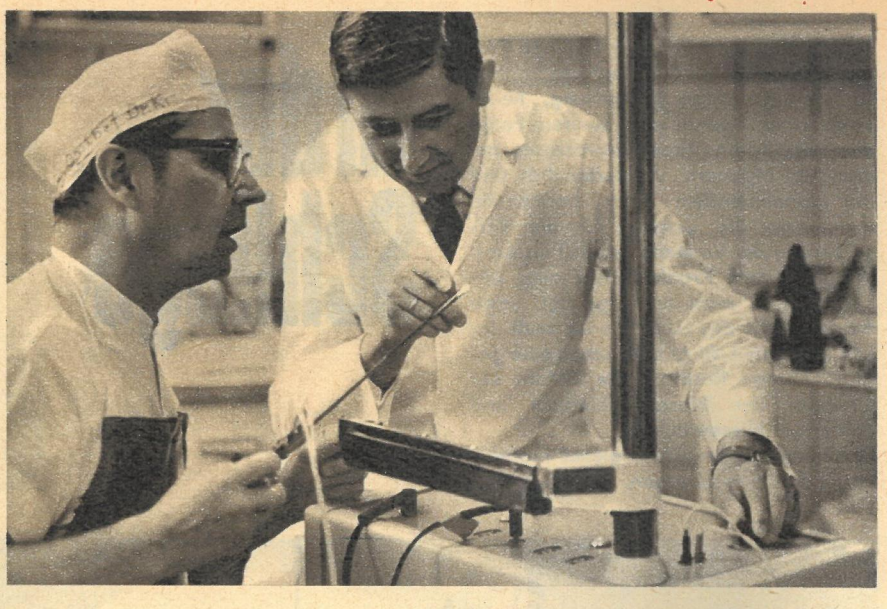
Als eine Generalprobe für Sofia kann man das Folklorefestival der rumänischen Jugend bezeichnen, das im Mai stattfand. Die besten Volkskunstgruppen werden sich im Juli dem internationalen Publikum aus aller Welt vorstellen. Foto: Agerpres

»In der Schlinge«



Das Leiden von Herrn B. ist so alt wie die Krankheitsgeschichte der Menschheit. Zu allen Zeiten versuchten es die Ärzte in die Schlinge zu legen. Doch Patienten wie dieser achtundsiebzigjährige Mann waren verurteilt, den Katheter zu tragen. Herz und Kreislauf ließen einen radikalen chirurgisch-urologischen Eingriff nicht zu. Doch Professor Dr. Kirsch vermag heute dem Patienten vor ihm auf dem OP-Tisch zu helfen. Ruhig, konzentriert führt der Chefarzt der Urologischen Klinik der Medizinischen Akademie Dresden das Zystoskop. Deutlich sieht er: Der Blasenhalskropf ist unter der Schlinge. Ohne den zuverlässig arbeitenden Organismus des „TUR CH 4" im Rücken wären seiner Kunst Grenzen gesetzt. Ein Erfolg engster Zusammenarbeit zwischen Medizin und Technik. Was würde wohl heute der alte Urologe Vollhardt sagen, der einst das Wort prägte: „Wer noch nicht aus einer akuten Harnsperre durch den Katheter erlöst wurde, weiß nicht, was wahres Glück ist."

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 14



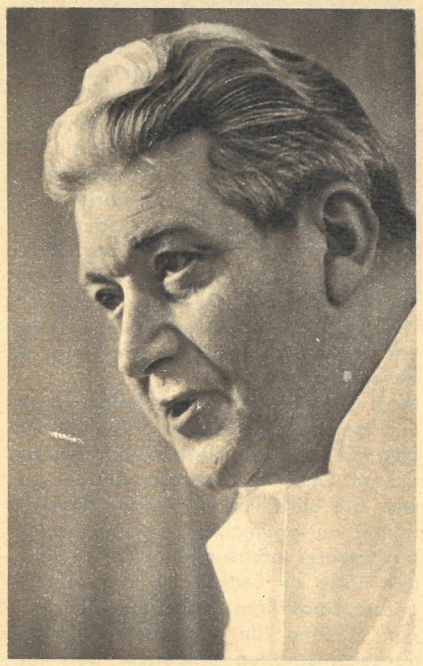
Angeregter Disput zwischen Arzt und Ingenieur. Ihr Podium: der OP der Urologischen Klinik der Medizinischen Akademie. Das Streitobjekt: das Elektrochirurgiegerät „TUR CH 4". Die enge, über Jahre währende Zusammenarbeit bei der Entwicklung und Erprobung des CH 4 zwischen Professor Dr. Kirsch und Ingenieur G. Koenig vom VEB WTZ Medizin- und Labortechnik hat sich ausgezahlt. Über die notwendige Vertiefung dieser Zusammenarbeit zwischen der Medizinischen Akademie und dem VEB WTZ Medizin- und Labortechnik in den nächsten Jahren sprach zb mit:

Diplomingenieur Matauschek,
Direktor für Wissenschaft
des WTZ
Medizin- und Labortechnik:

„Im großen Komplex der Disziplinen, die zu den Voraussetzungen einer erfolgreichen medizinischen Entwicklung beitragen, spielt die Elektronik eine ständig steigende Rolle. Die exakten elektronischen Meß- und Registriermethoden bilden die Grundlage für eine weitere Verbesserung und Verfeinerung der Diagnostik. Die Elektronik hilft, den Arzt und das medizinische Personal in steigendem Maße von körperlicher und geistiger Routinearbeit zu entlasten. Sie wird aber ebenso in den Bereichen der Prophylaxe, Therapie, Rehabilitation, Prothetik und des Labors eine immer größere Bedeutung erlangen. Um jedoch in kürzester Zeit mit einem technisch und ökonomisch vertretbaren Aufwand die entsprechenden medizinisch-elektronischen Geräte entwickeln zu können, ist eine Koordinierung der Forschung und Entwicklung zwischen der Medizinischen Akademie und unserem WTZ eine unabdingbare Voraussetzung."

Professor Dr. Kleine-Natrop,
Prorektor für Forschung
der Medizinischen Akademie Dresden:

„Die Industrie erwartet zu Recht, daß in den nächsten Jahren in der medizinischen Forschung ein Vorlauf geschaffen wird, der die Grundlage für die künftige Entwicklung modernster weltmarktfähiger medizinisch-elektronischer Geräte und Anlagen bildet. Die Medizinische Akademie hat deshalb ihr Forschungsprogramm profiliert. Schwerpunkt sind künftig die Probleme der Funktionsdiagnostik unter besonderer Berücksichtigung der medizinischen Elektronik und der radiologischen Technik. Wir stellen uns vor, daß wir zunächst in Form der Wirtschaftsforschung Aufträge des VEB WTZ Medizin- und Labortechnik erfüllen. Das erfordert ein Umdenken, schnelleres und zügigeres Arbeiten, damit die neuentwickelten, von uns erprobten Geräte rechtzeitig den Medizinern im In- und Ausland angeboten werden können. Wir wollen in den nächsten zwei Jahren erreichen, daß 65 bis 70 Prozent unserer Forschung mit unserer neuen Schwerpunktproblematik integriert sind."

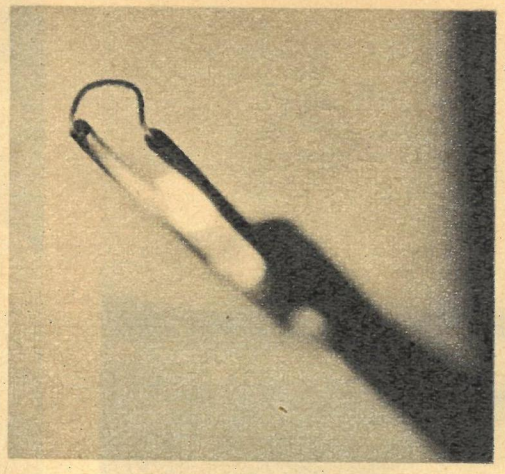


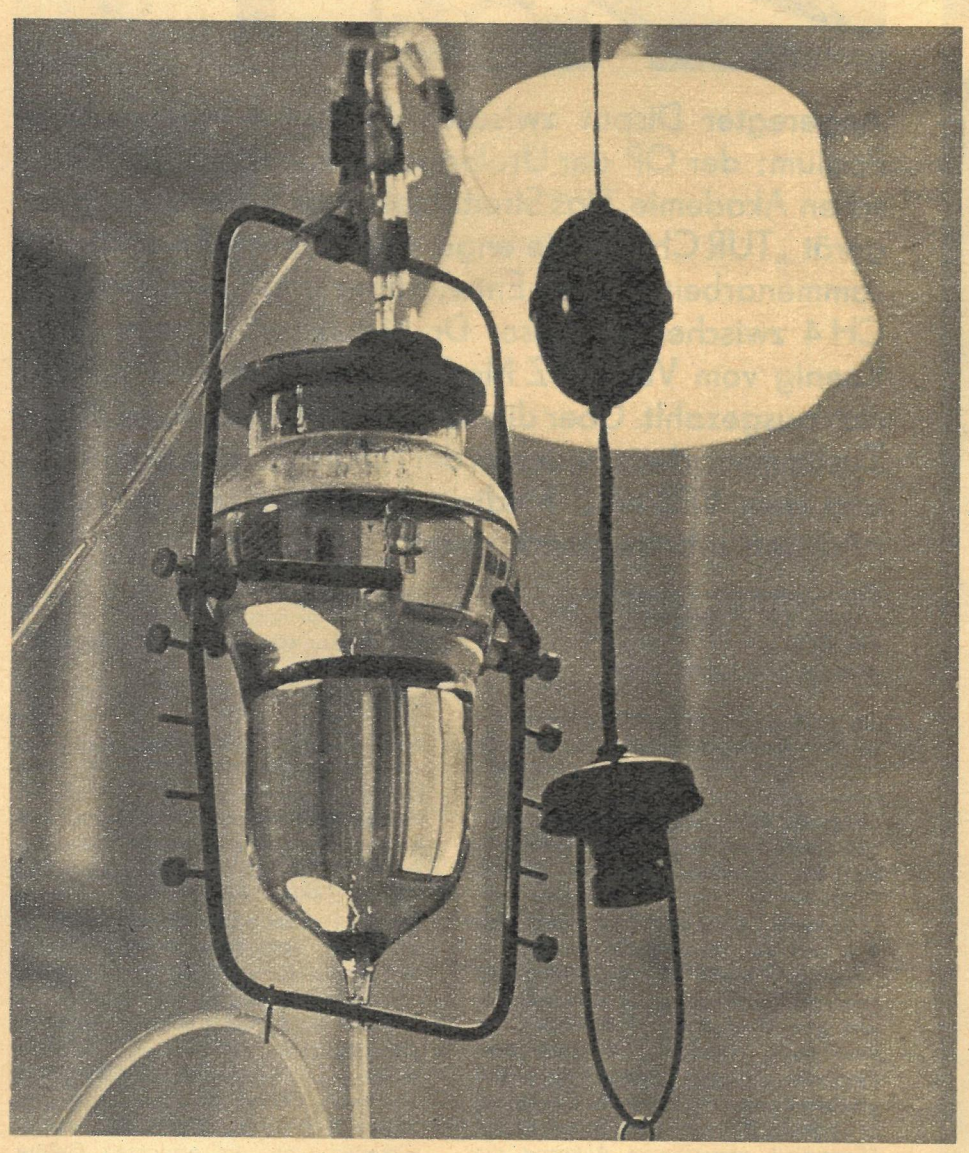
In der Schlinge

Die Wucherung unter der Schlinge Professor Kirschs, eine Prostatahypertrophie, ist eine gutartige Erkrankung. Keine Folge einer Jugendsünde, sondern Folge des natürlichen Alterungsprozesses bei manchen Männern. Wahrscheinlich sind mit zunehmendem Alter hormonelle Funktionen die Ursache für die Vergrößerung der Vorsteherdrüse (Prostata). Wenn es dem Kranken trotz aller Anstrengungen nicht mehr gelingt, seine Blase vollständig zu entleeren, muß der Arzt eingreifen. Birgt doch schon eine geringe Menge Restharn die Gefahr der Infektion der Blasenschleimhaut und später der Nieren in sich.

Die Versuche der Ärzte, dieses Problem in die Schlinge zu legen, sind so alt wie dieses Leiden selbst. Lange Zeit war das Glüheisen dabei ihr einziges Hilfsmittel. Wenn man so will, ist es der Urahne des modernen Elektrochirurgiegerätes CH 4 aus dem Transformatoren- und Röntgenwerk Dresden. Ein von Hippokrates überlieferter Aphorismus erhellt ihre Bedeutung, die Prostatahypertrophie in die Schlinge zu legen, im gleichen Maße: „Krankheiten, die Arzneimittel nicht heilen, heilt das Messer; die das Messer nicht heilt, heilt das Feuer; die das Feuer nicht heilen kann, die muß man als unheilbar betrachten." Das Feuer ist durch den elektrischen Strom verdrängt worden. Das schreibt sich heute rasch nieder. Wie viele komplizierte Probleme mußten jedoch gelöst werden, ehe Professor Kirsch und seine Kollegen heute mit Hilfe von Hochfrequenzströmen sicher und zuverlässig Patienten wie Herrn B. heilen können.

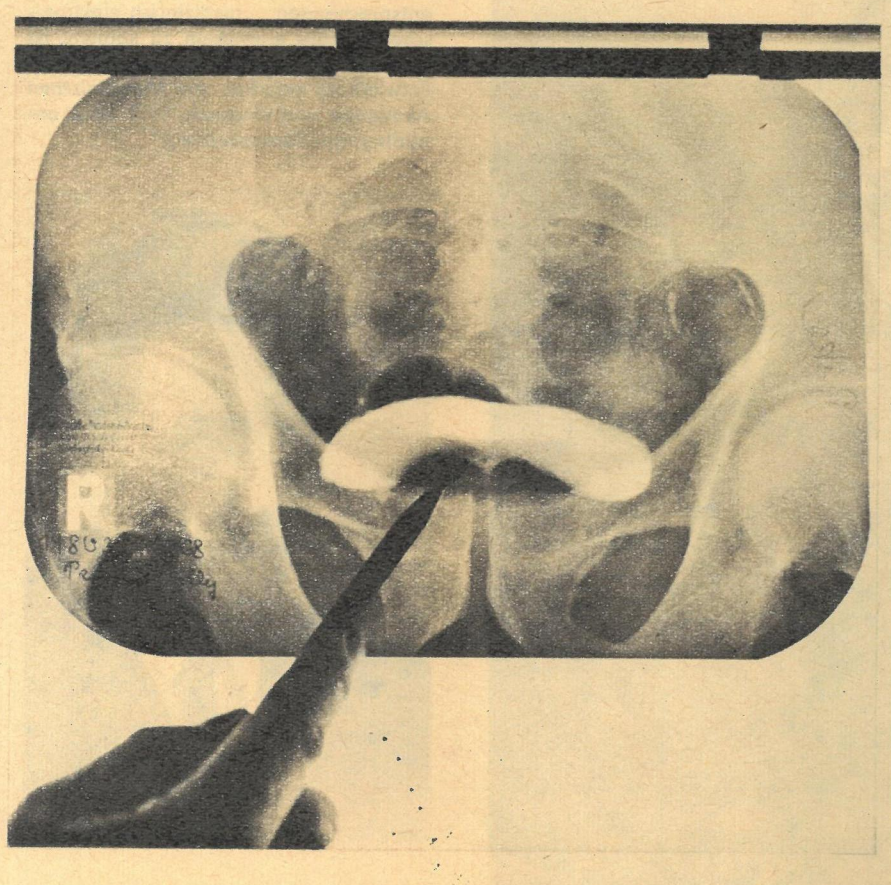
Noch 1948 operierte der Urologe herz- und kreislaufgeschwächte Patienten wie Herrn B. mit einem Elektrochirurgiegerät, das mit einer Funkenstrecke ausgerüstet war. Die blutstillende Wirkung (Koagulation) war optimal, die Schneidleistung des Gerätes jedoch mäßig. Dieser Mangel führte zur Entwicklung der Röhrengeräte. Doch ihren guten Schneidleistungen standen die schlechten Koagulationseigenschaften entgegen. Sehr oft zwangen starke Blutungen den Operateur zum Abbruch einer Elektroresektion. Wie konnte man erreichen, dieses Problem in die Schlinge zu bekommen? Theoretisch war diese Frage für den Mediziner nicht allzu schwer zu beantworten. Natürlich, indem man die guten Eigenschaften beider Geräte kombiniert.





Ingenieur Koenig löste das Rätsel um den mysteriösen Exitus der Schlingen: „Kochsalzlösung im Irrigator!"

Schwarz auf weiß zeigt das Röntgenbild die Geschwulst am Blasenausgang unter den Seitenlappen. Diagnose: Prostatahypertrophie.



Und dann stand eines Tages das erste Muster des „TUR CH 4" im OP der Urologischen Klinik. Mit großen Erwartungen begann Professor Kirsch die ersten Resektionen – und wurde enttäuscht. „Er machte aus seinem Herzen keine Mördergrube", erinnert sich Ingenieur Koenig. „Seine Referenzen konnten wir uns nicht hinter den Spiegel stecken." So führte zwangsläufig wochenlang der Weg des Ingenieurs zu seinem Arbeitsplatz über die Urologische Klinik. Der Chefarzt hatte seine Mitarbeit angeboten, wollte sich nicht auf kritische Anmerkungen vom hohen Stuhl des Mediziners beschränken, die Hände in den Schoß legen, bis ihm ein vollendetes Elektrochirurgiegerät von der Industrie ins Haus gebracht wurde. Ingenieur Koenig konnte fortan dem Urologen so oft er wollte über die Schulter schauen, die Einsatzbedingungen seines Gerätes studieren. Er resümiert heute: „Man muß die Wasserpanscherei in der Klinik gesehen haben, um die richtigen Vorkehrungen für eine hohe Funktionssicherheit des Gerätes treffen zu können."

Der Mediziner und der Techniker verbissen sich in das Problem mit aller Konsequenz. Selbstverständlich blieb es dabei nicht aus, daß gegensätzliche Auffassungen aufeinanderprallten. Dem Bestreben des Arztes nach absoluter Vervollkommnung des Gerätes standen technische und ökonomische Überlegungen des Technikers entgegen. Professor Kirsch: „Mir ist im Laufe der Zusammenarbeit klargeworden, daß es sich die Industrie nicht leisten kann, auf jeden Sonderwunsch einzugehen. Volkswirtschaftlich betrachtet ist es keine Frage, daß möglichst große Serien vom gleichen Typ produziert werden müssen, um sie auf dem Weltmarkt gewinnbringend verkaufen zu können." So lernte der Mediziner viele Dinge durch die Brille des Technikers in einem anderen Licht sehen.

Immer enger zog sich die Schlinge um die Mängel des neuen Elektrochirurgiegerätes zusammen. Das verbesserte Muster des „CH 4" entsprach mehr und mehr den Forderungen des Professors. Da brannten plötzlich wiederholt dem Urologen bei Resektionen die Schlingen durch. Immer dann, wenn er das Gerät auf eine höhere Leistung schaltete. Das Transformatoren- und Röntgenwerk lieferte neue Geräte, jedoch ohne Erfolg. Ingenieur Koenig und die Monteure des Werkes wußten sich beinahe keinen Rat mehr. Der Professor war versucht, das Gerät in die Ecke zu stellen. Da entdeckte der Techniker im OP der Urologischen Klinik den Stein des Anstoßes, simple Kochsalzlösung, die bei der Elektroresektion als Füllmittel für die Blase verwendet wird. Ingenieur Koenig fiel es wie Schuppen von den Augen: „Deshalb die widrigen Kriechströme, die den ‚Exitus' der Schlingen bewirken."

Inzwischen arbeitet das Elektrochirurgiegerät „TUR CH 4" zur vollen Zufriedenheit des Chefarztes der Urologischen Klinik. „Es erleichtert mir wesentlich die Arbeit und erspart dem Patienten Komplikationen", anerkennt Professor Kirsch. „Durch die enge Zusammenarbeit mit dem WTZ Medizin- und Labortechnik, insbesondere mit Ingenieur Koenig, habe ich gelernt, über meinen eigenen ‚Gartenzaun' hinauszusehen. Ohne eine solche Zusammenarbeit in den nächsten Jahren wird es nicht möglich sein, das Entwicklungstempo, speziell in der Medizinelektronik, zu forcieren. Die Schlingen müssen gemeinsam ausgelegt werden."

Text: K. George
Fotos: E. Buschmann

DDR AFRIKA EXPEDITION 1968

zb IST DABEI!

12000 Seemeilen, also eine Fahrt um die halbe Welt, trennten uns von unserem großen Ziel: Afrika. So furchten wir an Bord des MS „Rhön" durch die stürmische Biskaya, kreuzten den Äquator, erreichten die antarktische Treibeisgrenze, umschifften das Kap der Guten Hoffnung, das zur Zeit im tiefsten Winter steckt. Und dann drehten wir wieder auf Kurs Nord, bis nach Dar es Salam. Von hier aus starten für Sie, liebe zb-Leser, unsere Erlebnisberichte.

Was werden Sie in zb sehen und lesen?

In Gedanken stehen wir natürlich schon auf den Eisgipfeln der Bergriesen des schwarzen Kontinents, durchstreifen mit Telekameras den Ngorongoro-Krater, das größte Tierparadies der Erde. Andere Menschen und Völker begegnen uns, die endlich das Dunkle ihrer Geschichte abgestreift haben und die Zukunft ihres unerschöpflichen Kontinents selbst gestalten.

Wer sind wir?

Sie hören, lesen und sehen in den nächsten Monaten von: Klaus Nickel (31), sonst Hauptmechaniker im Auto Service Berlin; Fritz Rudolph (54), unser Kameramann und Schriftsteller; Klaus Bochow (32), sonst Diplomingenieur und Architekt; Dr. Percy Stulz (39), der, wenn nicht auf Reisen, an der Humboldt-Universität in Berlin neueste und Zeitgeschichte doziert.

Unsere gemeinsame Visitenkarte weist noch diese Daten auf: Deutsch-Sowjetische Kaukasus-Durchquerung 1958, DDR-Anden-Feuerland-Expedition 1961/1962 und die Pamiro-Alai-Expedition 1965. Vergessen wollen wir nicht unseren treuen Begleiter aus dem Zittauer Autowerk, den Robur LO 1800–1. Auf ihm sind festgezurrt tausend Dinge, vom Suhler Jagddrilling bis zum Gletscherski.

Also bis bald!

DIE LETZTE MEILE

Krimi-nal-fälle ohne Bei-spiel

TATSACHENBERICHT VON GUNTER PRODÖHL

23

Als erste Zeugin in dem Prozeß gegen den jungen Neger Jim Nashville, dem man durchaus den Mord an dem amerikanischen Multimillionär George Allan Martin nachweisen will, trat die Witwe Martins in den Zeugenstand. Nachdem sie die Vorgänge am Abend des Mordes geschildert hatte, fragte der Staatsanwalt sie, ob sie den Mann, der die Schüsse abgefeuert hat, gesehen und erkannt habe und ob er im Gerichtssaal anwesend sei.

Im Zuhörerraum wurde Empörung laut, und einzelne Zwischenrufe ertönten, die Richter Mitchell aber schnell mit seiner Handglocke erstickte.

Die Verhandlung ging gedämpfter weiter. Richter Mitchell fragte den Staatsanwalt, ob er noch weitere Fragen an die Zeugin habe, der Staatsanwalt verneinte das, erhob sich dann und ging zum Zeugenstand, um Betty Martin beim Herabsteigen von dem erhöhten Podest behilflich zu sein. Er stützte ihren Arm und geleitete sie ein paar Schritte, bis in die Nähe der Anklagebank. Hier riß sich Betty Martin plötzlich von ihm los, stürzte auf die Balustrade der Anklagebank zu und schrie den erschrockenen Jim Nashville an: „Warum haben Sie das getan, Sie Scheusal? Warum haben Sie meinen Mann ermordet? Er hatte Ihnen doch nichts getan!"

Verteidiger Wood drängte sich schnell zwischen sie und seinen Mandanten, drückte Betty Martin ein paar Schritte zurück und drehte sich dann, mit einer Hand immer noch die Zeugin festhaltend, zum Richter um und sagte schnell: „Euer Ehren, ich bitte doch die Zeugin darauf aufmerksam zu machen, daß sie auch mir noch einige Fragen beantworten muß."

Unter dem empörten Protest der Zuhörer forderte Richter Mitchell Betty Martin pflichtgemäß auf, noch einmal auf dem Zeugenstuhl Platz zu nehmen. Alle Fragen, die der Verteidiger nun an die Zeugin richtete, wurden von einer Welle von Unmutsäußerungen aus dem Zuhörerraum begleitet.

Wood nahm nervös seine Hornbrille ab, nachdem er noch einmal in seinen Notizen gelesen hatte, und sagte dann zaghaft:

„Mrs. Martin, aus den Ermittlungsakten der Polizei, die ich lesen durfte, sind mir die örtlichen Verhältnisse in Ihrem Hause einigermaßen bekannt. In den Akten steht auch, daß im Wohnzimmer, während Sie im Bad duschten, kein Licht mehr brannte . . ."

„Der Fernseher war aber an", unterbrach ihn Betty Martin.

„Richtig, das ist doch aber nur eine sehr unzureichende Lichtquelle. Und Sie kamen aus dem hell erleuchteten Badezimmer. Konnten Sie denn da wirklich so genau erkennen, wer der Mann war, der geschossen hatte? Im allgemeinen braucht man doch erst einige Zeit, wenn man aus einem hell erleuchteten Raum in einen dunklen kommt."

„Ich habe ihn aber erkannt, sonst wüßte ich ja nicht, daß er es war", fuhr sie Wood empört an.

Eingeschüchtert setzte Wood hinzu: „Könnte es nicht aber doch sein, daß Sie sich irren? Daß Sie nur glauben, den Angeklagten gesehen zu haben, weil ja schon am nächsten Tag in allen Zeitungen stand, daß er der Mörder Ihres Gatten sei."

„Ich habe ihn gesehen und erkannt!" beharrte Betty Martin mit erhobener Stimme auf ihren einmal gemachten Aussagen. Der Verteidiger wagte kaum noch weitere Fragen zu stellen, so heftig wurde er aus dem Zuhörerraum attackiert.

Alles Geklingel des Richters vermochte nicht, die Ruhe wiederherzustellen. Sobald der Rechtsanwalt ansetzte, eine neue Frage zu stellen, wurde er niedergebrüllt.

Erst als der Richter daraufhin die Verhandlung unterbrach und einige von den vor dem Gerichtsgebäude postierten Staatspolizisten in den Saal kommen ließ, konnte der Prozeß fortgesetzt werden. Anwalt Wood gab es dennoch auf, die Leute im Saal durch neue Zwischenfragen zu provozieren. Für ihn stand mehr auf dem Spiel als das Leben seines Mandanten. Er lebte in dieser Stadt und von den Menschen, die zu ihm kamen, wenn sie mit dem Gesetz in Konflikt oder in andere Rechtsstreitigkeiten geraten waren. Wenn er sie sich mit diesem Prozeß zu Feinden machte, riskierte er seine eigene Existenz.

Ohne weitere Zwischenfälle ging die Beweisaufnahme zu Ende. Trotz aller Unschuldsbeteuerungen wurde Jim Nashville am dritten Verhandlungstage nach nur einstündiger Beratung von den Geschworenen für schuldig befunden, George Allan Martin ermordet zu haben. Danach verkündete Richter Mitchell ohne weitere Bedenkzeit das Strafmaß: „Wegen Mordes 1. Grades soll der Angeklagte Jim Nashville heute in einem Monat den Tod auf dem elektrischen Stuhl erleiden." Ohne jede Erregung, gleichmütig wie tausend andere Urteile, die Mitchell in seiner über dreißig Jahre langen Richterlaufbahn gesprochen hatte, sagte er auch diesmal das von alters her übliche Zeremoniell des Richterspruchs her.

Heute in einem Monat den Tod auf dem elektrischen Stuhl erleiden . . . Vier Wochen Zeit blieben Jim Nashville noch, auf ein Wunder zu hoffen. Vier Wochen Zeit hatte Rechtsanwalt Wood aber auch, einer Spur nachzugehen, die er, von niemandem bemerkt, während der Vernehmung des Polizeimajors Hunting entdeckt hatte.

Es war ein Zufall. Wie in jedem amerikanischen Strafprozeß wurden auch diesmal die als mittelbare Beweisstücke von der Anklage eingebrachten Gegenstände dem Verteidiger vorgelegt. Er mußte sie prüfen und zu Protokoll geben, daß er sie anerkenne, erst dann konnten sie zur Urteilsfindung herangezogen werden. So bekam Wood auch den Webley-Revolver, mit dem Jim Nashville George Martin erschossen haben sollte, zur Prüfung in die Hand. Flüchtig hatte er ihn zunächst nur betrachtet und dabei die Entdeckung gemacht, daß sein Mandant nicht der Mörder sein konnte. Wie jeder Revolver besaß auch dieser eine eingestanzte Fabriknummer. Das war noch nichts Auffälliges. Außer der Fabriknummer besaß dieser aber noch einen Buchstaben, der eine bestimmte Fabrikationsserie auswies, die nur eingestanzt war bei Waffen, die für die Polizei bestimmt waren. Wood hatte einen Teil seiner Referendarzeit bei der Kriminalpolizei in Atlanta absolviert. Daher wußte er, daß der Revolver einem Angehörigen der Polizei von Atlanta gehört haben mußte. Mehr noch, jede Dienstwaffe der Polizei besaß außer der Fabriknummer eine zweite Kontrollnummer, die zwischen Schaft und Lauf eingestanzt war, um jederzeit den Verbleib der Waffe kontrollieren zu können. Diese Nummer fehlte auf der Tatwaffe, war ausgefeilt worden, was Wood sofort bemerkt hatte, als er unauffällig mit dem Finger über die Stelle gefahren war, an der sie sich befunden hatte. Dennoch hatte Wood den Webley-Revolver als Beweisstück anerkannt. Warum, konnte er sich noch nicht beantworten! Weil er die Proteste der Zuhörer fürchtete, die keinen Zweifel an der Schuld des Negers duldeten? Weil er die Polizei, die die Beweise zur Verurteilung Nashvilles erbracht hatte, nicht auf seine Entdeckung aufmerksam machen wollte? Oder einfach nur, weil er, um seinen Ruf und seine Existenz bangend, gar nicht die Absicht hatte, dieser Spur nachzugehen?

Als Jim Nashville jetzt wieder die Handschellen angelegt wurden, um in die Todeszelle abgeführt zu werden, blieb er noch einen Moment stehen und sagte zu ihm: „Sir, ich möchte mich bei Ihnen bedanken, daß Sie mich überhaupt verteidigt haben. Ich weiß, daß es alle anderen Anwälte abgelehnt hatten, um keine Schwierigkeiten zu bekommen." Und dann sagte er noch leiser: „Glauben Sie, daß es noch eine Möglichkeit gibt, gegen das Urteil anzugehen?" Um ihm nicht ins Gesicht sehen zu müssen, griff Wood nach seiner Aktentasche und sammelte seine Notizblätter ein, ehe er ihm antwortete: „Ich weiß es noch nicht, Jim. Ich muß es mir noch überlegen." –

Zelle 401 ist ein schwerbewachter, völlig ausbruchssicher angelegter kleiner Raum mit drei grasgrün gestrichenen meterdicken Betonwänden und einer Gittertür aus 3 Zoll starken Stahltraillen. Sie ist 1,50 Meter breit, 3 Meter lang und 2,20 Meter hoch, liegt auf der Nordseite der obersten Zellenreihe des Zuchthauses Raidsville und dient den im Staate Georgia zum Tode Verurteilten als letztes Quartier. Der Weg in die Zelle 401, vom Zuchthauspersonal die letzte Meile genannt, führt durch einen sorgfältig gepflegten Garten, der bei dem milden Klima der Südstaaten fast das ganze Jahr über in bunten Blüten prangt und den Todeskandidaten einen freundlichen Empfang bereitet. 127 Männer und Frauen hatten vor Jim Nashville diesen stets frisch geharkten Kiesweg zurückgelegt, und nicht einer von ihnen war zurückgekehrt.

Dreißig Tage hatte Nashville in der Zelle 401 verbracht. Die meiste Zeit hatte er auf dem klobigen Zellenschemel gesessen, dumpf vor sich hingestarrt, nur die Fäuste geballt, daß die Handballen mit schorfverkrusteten Wunden bedeckt waren. Der breitschultrige, gemütliche Wärter Glendale, der als einziger des Wachpersonals Zutritt zur Todeszelle hatte und ihm Essen, Rasierzeug und Getränke brachte, war nie mit ihm in ein Gespräch gekommen, so sehr er sich auch darum bemüht hatte.

„Danke, Sir, bitte, Sir, ja, nein" war alles, was Nashville in diesen Wochen sagte. Er sprach nie über sein Leben, seinen Prozeß, seine Angst vor der Hinrichtung oder davon, daß er unschuldig sei. Er tobte nicht, weinte nicht, betete nicht, fragte nie nach seinem Verteidiger oder irgendwelchen Angehörigen oder Freunden. Er wartete nur in dumpfer Resignation auf den Morgen der Hinrichtung.

Am Abend dieses dreißigsten Tages, zu der Zeit, da ihm Glendale sonst immer auf die Minute pünktlich das Abendessen brachte, weil er Feierabend machen und zu seiner Familie kommen wollte, erschien der Wärter ohne das

Wider besseres Wissen blieb Betty Martin bei ihren Aussagen.

Rechtsanwalt Wood gab keine Ruhe. Wird es ihm gelingen, den Unglücklichen vor dem elektrischen Stuhl zu retten?

übliche Plastiktablett. Dafür trug er über dem linken Arm einen knallroten Drillichanzug, die vorgeschriebene Kleidung für die bevorstehende Hinrichtungsprozedur, und in der Hand eine Bibel. Er schloß die Gittertür auf und trat ein, ohne daß der Neger ihn beachtete. Glendale warf den roten Drillichanzug auf das Bett und legte die Bibel auf den Klapptisch, der an der linken Zellenwand befestigt war. Dann setzte er sich auf die Bettkante und beugte sich zu Nashville vor, der wieder auf dem Schemel hockte. „In zwölf Stunden ist es nun soweit, Jimmy. Zieh dir nachher den Anzug an! Das ist Vorschrift, und wenn du noch irgendwelche Wünsche hast, sag sie mir! Ich bleibe heute hier."

„Nein, danke, Sir."

„Es ist Vorschrift, Jimmy. Jeder hat das Recht, sich vorher noch etwas Besonderes zu wünschen. Da sind unsere Gesetze korrekt."

„Danke, Sir, ich brauch' nichts mehr." Vergeblich versuchte Glendale, dem Unglücklichen noch eine Henkersmahlzeit schmackhaft zu machen. Verdrossen sagte er schließlich: „Na denn, wenn du partout nicht willst, kann ich dir auch nicht helfen", und verließ die Zelle. Nachdem er sie von draußen verschlossen hatte, rief er noch: „Der Friseur und der Pastor kommen nachher noch. Und das Licht bleibt heute nacht auch brennen. Aber das wird ja nicht stören, wirst ja doch nicht schlafen können."

Er ging, vor sich hinpfeifend, zu seiner Glaskanzel zurück, von wo er Nashville die Nacht über zu beobachten hatte, um notfalls eingreifen zu können, falls er doch noch versuchen sollte, sich selbst umzubringen, um dem Henker zu entgehen. Wenn der Staat Georgia den Tod eines Menschen angeordnet hatte, beanspruchte er auch das Recht, die Hinrichtung selbst durch seine dafür bezahlten Beamten vornehmen zu dürfen. Das war Gesetz, und Gesetze mußten befolgt werden.

★

Den Abend vor der angesetzten Hinrichtung Jim Nashvilles verbrachte sein Anwalt James Wood am Schreibtisch seines Büros vor dem Telefon. Nach dem Urteil hatte er tagelang mit sich gerungen, ob er den Fall weiter verfolgen sollte. Seine Frau, sein achtzigjähriger Vater, dessen Anwaltspraxis er übernommen hatte, seine besten Freunde, alle hatten ihm davon abgeraten. Seine Behauptung, Nashville sei unschuldig, George Martin aus politischen Gründen von einem Polizeibeamten erschossen worden, um seine Wahl zum Gouverneur zu verhindern, hielten sie für unbeweisbar.

„Laß die Hände aus der Politik!" hatte ihn der Vater beschworen, seine Frau hatte ihn angefleht: „Bring uns alle nicht ins Unglück! Wenn du so etwas aufdeckst, werden sie mit dir genauso verfahren wie mit Martin."

„Wir leben in einem Rechtsstaat, und als Anwalt ist es meine heilige Pflicht, dafür einzutreten, daß auch Recht geschieht", hatte er ihnen entgegengehalten und selbst von seinem Vater gesagt bekommen:

„Recht ist, was dem Staate Georgia und seinen Bürgern nützt und nicht schadet. Solch einen Skandal aufzudecken, würde nur dem Staate schaden und ist deshalb Unrecht."

Schlimmer noch als alle Zweifel und Gewissensnöte war für ihn aber, daß er vorerst keine Möglichkeit besaß, die Spur des wirklichen Mörders weiter zu verfolgen. Dazu brauchte er den Webley-Revolver, mit dem George Martin erschossen worden war. Er mußte ihn spektralanalytisch untersuchen lassen. Nur mit diesem Verfahren ließ sich noch ermitteln, welche Polizeinummer in den Revolver eingeschlagen war, ehe sie herausgefeilt worden war. Doch der Revolver befand sich bei den Gerichtsakten, die nach Abschluß des Prozesses nicht mehr eingesehen werden durften, es sei denn, das Oberste Gericht des Staates Georgia würde das Urteil in einem Revisionsverfahren aufheben und eine neue Verhandlung des Falles anordnen. Dazu brauchte Wood aber einen gewichtigen Revisionsgrund; er mußte nachweisen, daß dem Schwurgericht während der Verhandlung ein Fehler unterlaufen war.

Tage und Nächte hatte Wood seitdem seine Prozeßnotizen, die Urteilsbegründung und schließlich Hunderte von Prozeßberichten der Tageszeitungen, Magazine und Illustrierten überprüft. Buchstäblich zu guter Letzt hatte er darin ein Foto gefunden, das am zweiten Verhandlungstag während der Vernehmung des Polizeimajors Hunting aufgenommen worden und auf dem im Hintergrund die Geschworenenbank abgebildet war. Wood konnte sich selbst nicht erklären, woher ihm der Gedanke gekommen war, die Zahl der Geschworenen nachzuzählen. Es waren nur elf! Einer fehlte auf der Bank. Für den Laien eine unwichtig scheinende Nebensächlichkeit, nach der Strafprozeßordnung aber ein schwerwiegender Verfahrensfehler. Wenn während der Vernehmung eines der wichtigsten Belastungszeugen ein Geschworener im Gerichtssaal fehlte, hatte dieser sich nicht aus eigener Anschauung ein Urteil über die Beweisführung bilden können. Das Todesurteil über Jim Nashville war dann nur von elf objektiv informierten Geschworenen, also ungesetzlich, gefällt worden.

Einen erfolgversprechenden Revisionsgrund hatte Wood damit gefunden, noch fehlten ihm aber die Beweise dazu. Ein Zeitungsfoto wurde von keinem amerikanischen Gericht als Beweismittel anerkannt. Es konnte montiert oder retuschiert worden sein.

Zehn Tage brauchte James Wood, bis er die zwölf Geschworenen, deren Wohnanschriften der Öffentlichkeit nicht preisgegeben werden dürfen, um sie vor Beeinflussungen zu schützen, ausfindig gemacht und herausgefunden hatte, wer der fehlende Geschworene war: der Bankprokurist. Schon bei Prozeßbeginn hatte er über Zahnschmerzen geklagt und sich am Vormittag des zweiten Verhandlungstages einen vereiterten Weisheitszahn ziehen lassen. Die Karteikarte des Arztes, der ihm den Zahn entfernt hatte, lieferte Wood den unanfechtbaren Beweis für seinen Revisionsantrag an das Oberste Gericht in Atlanta. Am Morgen des dreißigsten Tages, den Jim Nashville nach dem Spruch der Geschworenen noch leben durfte, erhielt Rechtsanwalt Wood aus Atlanta die schriftliche Bestätigung, daß sein Revisionsantrag angenommen worden sei. Eine Entscheidung, ob das Todesurteil deswegen aufgehoben werden müßte, wollte das Gericht erst noch prüfen. Wood wußte, daß so etwas Wochen, manchmal Monate dauerte und den angesetzten Hinrichtungstermin nicht aufhob. Das konnte nur der Gouverneur des Staates Georgia anordnen, der Mann, der durch die Ermordung George Martins die Wahl gewonnen hatte.

James Wood fuhr sofort nach Atlanta in sein Büro. Der Gouverneur sei auf einer Dienstreise, beschied man ihm im Vorzimmer und versprach Wood lediglich, ihm den Antrag auf Verschiebung der Hinrichtung telefonisch zu übermitteln, sobald er erreichbar sei.

Fortsetzung folgt

Hemdenstoffe „GRISUTEN-polycon"

GRISUTEN® POLYESTER polycon

sind Gewebe aus 67 Prozent Polyester in der Mischung mit Baumwolle oder anderen Fasern. Diese Erzeugnisse, in modischer Farbpalette und Dessinierung im Angebot, haben ausgezeichnete Trage- und Pflegeeigenschaften:

– angenehm leicht
– atmungsaktiv
– bügelfrei

Also: mühelos zu pflegen

Vereinigung Volkseigener Betriebe Baumwolle

Qualität schafft Vertrauen

ALBERNA

SONNENKOSMETIK

Braun sein – gesund sein

Natürliche Bräunung ohne den gefürchteten Sonnenbrand durch „Alberna" Sonnenschutzemulsion – wenig fettend, „Alberna" Sonnenschutzöl mit Lanolin und „Alberna" Nußöl mit Vitaminkomplex.
„Alberna" Sonnenkosmetik – eine Serie, die allen Hauttypen gerecht wird.

VEB Berlin Kosmetik
DAS HAUS IM DIENSTE DER SCHÖNHEIT

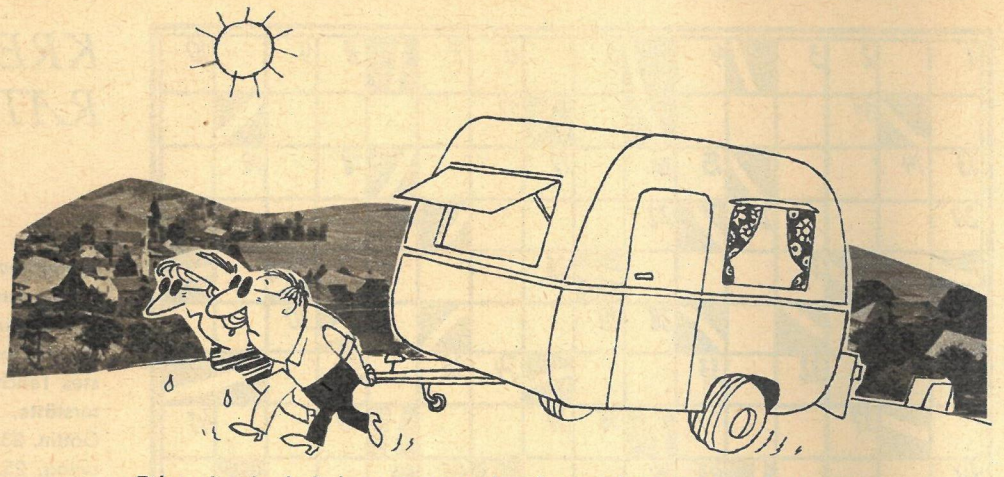
E. MANUEL

Ein gestörter Abend

Als wir eines Nachmittags von einem Spaziergang zum Hotel zurückkehrten, sagte ich zu meiner Frau: „Heute abend gehen wir beide aber mal aus!"
„Waaas . . .?" hauchte sie erschrocken. „Du willst Röschen einfach in diesem fremden Haus nachts allein lassen?"
„Natürlich!" sagte ich. „Das Kind ist jetzt alt genug. Außerdem habe ich ihr vor Antritt unserer Reise klargemacht, daß sie endlich selbständiger werden müsse . . ."
„Aber sie ist es nicht gewöhnt", erwiderte meine Frau. „Sie ist noch zu klein. Wir können doch nicht –"
„Wir können doch nicht!" rief ich erbost. „Ewig dieses ‚Wirkönnendochnicht!' Wir können wohl! Und zwar gleich heute abend!"
„Bitte . . .", sagte meine Frau bedrückt. „Versuchen wir es . . ."
„Wir werden nichts versuchen", trumpfte ich auf, „sondern heute abend ins Theater gehen. Ich wollte schon lange dieses Stück sehen, das es hier gibt."
Wir kamen überein, unsere Tochter Röschen, die während unseres Disputs mit anderen Kindern umhertollte, bald ins Bett zu stecken. Sie würde dann müde und erschöpft in die Kissen fallen. Wenn sie erst einmal eingeschlafen sei, sagten wir uns, bestehe wohl keine Gefahr, daß sie so bald erwache. Als unser Vorhaben feststand, kamen mir die ersten Bedenken. Was ist nicht schon alles passiert, dachte ich, wenn Kinder vorzeitig aufwachen und mutter- sowie vaterseelenallein sind? Zu Hause wurde Röschens Schlummer in diesen Fällen immer von einer liebevollen, betulichen Oma behütet . . .
Energisch wischte ich jedoch diese Bedenken weg und beteuerte mir: Das Kind ist schließlich groß genug! Meiner Frau sagte ich nichts von meinen inneren Kämpfen. Sie litt, wie ich bemerkte, auch so schon genug.
Jetzt galt es also, Röschen nichts merken zu lassen von unserem heimlichen Beginnen und sie schnell in Schlaf zu versenken . . .
Als die normalen Mittel versagten, erzählte ich ihr eine meiner langweiligsten Geschichten, und siehe da – an der Stelle, wo selbst die Prinzessin gähnte, als der faule Prinz sie fragte, warum sie denn durchaus nicht seine Frau zu werden gedenke, da drehte sich Röschen mit geschlossenen Augen zur Wand. Bald waren nur noch ihre tiefen Atemzüge zu hören.
Danach begann der schwierigste Teil unseres Unternehmens. Wir mußten uns sehr fix und geräuschlos umziehen. Zu guter Letzt mußte ich meine schwarzen Schuhe wieder ausziehen. Sie knarrten wie die alten Reitstiefel eines Kürassiers. Meine Frau schwebte auf Fußspitzen wie ein verängstigter Engel durch die Tür. Als ich das Schloß besonders leise schließen wollte, quietschte es mit einmal zynisch und grell. Mir blieb fast das Herz stehen. Meine Frau lehnte sich bleich an die Wand. Mit angehaltenem Atem warteten wir auf Röschens Geschrei, das aller Voraussicht nach unverzüglich ertönen mußte, sobald sie merken würde, daß sie alleine im Zimmer war.
Aber kein Laut drang aus dem Raum. Auch nicht, als wir uns nach Minuten beklommenen Schweigens und Lauschens zum Gehen anschickten.
„O weh! Hoffentlich geht das gut . . ." flüsterte meine Frau verzagt. Ich bemühte mich auf dem Korridor ächzend und verbissen, ohne Anzieher in die engen Schuhe zu schlüpfen. Auch ohne die trübsinnigen Seufzer meiner Frau wäre ich verstört gewesen. Na, dachte ich, das wird ja ein schöner Theaterabend werden. Ich erwähnte aber nichts, um sie, die Empfindsame, nicht noch mehr zu erregen.
Immer wieder nach rückwärts und oben horchend, erreichten wir die Straße.
„Hast du die Theaterkarten?" fragte meine Frau draußen.
„Nein", sagte ich, „sie liegen noch beim Portier. Warte – ich hole sie schnell!"
Als ich zum Empfang kam, telefonierte der Portier gerade mit angestrengt gekrauster Stirn. Ich richtete mich ergeben darauf ein, zu warten, bis das Gespräch beendet war . . .
Hinter mir mußte plötzlich eine unwirkliche Erscheinung aufgetaucht sein. Des Portiers Blick weitete sich beim Sprechen. Dann begann er zu stottern: „Mmmmmoment . . . mmmmal . . .!" Ich blickte mich um und sah lediglich meine Frau. Sie war langsam nachgekommen, weil es so lange dauerte. Was hatte der Portier? Ob er die Gabe des „zweiten Gesichts" besaß?, ging es mir schaudernd durch den Sinn.
„Sie sind . . . nicht oben . . .?" fragte er und blickte auf meine Frau.
„Was gibt es denn?" fragten meine Frau und ich gleichzeitig. Wortlos reichte der Portier mir, da ich am nächsten stand, den Hörer. Ich nahm ihn automatisch und hielt ihn ans Ohr.
„Ja . . .?" fragte ich dann neugierig.
„Wie oft soll ich es denn noch wiederholen?" sagte eine spitze weibliche Stimme. „Ich möchte einen Eisbecher und ein paar Illustrierte aufs Zimmer haben!"
„So . . . jaja . . . gewiß", entgegnete ich und hielt dem Portier kopfschüttelnd den Hörer hin. „Was soll das?" fragte ich.
„Die Dame . . . ehem . . . spricht von Ihrem Zimmer", sagte der Portier. Auch er war jetzt mehr neugierig als erstaunt. „Wie kommt ein Fremder in unser Zimmer . . . das ist doch nicht . . .", ich vollendete den Satz nicht und hastete die zwei Treppen nach oben.
Als ich die Tür aufreiße, sitzt – Röschen am Tisch. Hat ein Bein über das andere geschlagen. Steckt im Morgenrock meiner Frau wie eine Maus in einem Paletot. Wie sie mich sieht, legt sie den Hörer auf und gleitet etwas verlegen vom Sessel.
Erst als auch meine Frau im Zimmer ist, besinne ich mich wieder auf meine Sprache.
„Was fällt d i r denn ein . . .?" frage ich gedehnt.
„Du hast doch gesagt, Papa, ich soll selbständiger werden", erwidert Röschen. Dann fügt sie liebenswürdig hinzu: „Ihr könnt ruhig ausgehen – ich habe mir schon längst gewünscht, abends mal alleine zu sein . . ."
Diesen Abend hatten wir aber keine Lust mehr, auszugehen.

Das ist nicht Röschen! Foto: Gaul

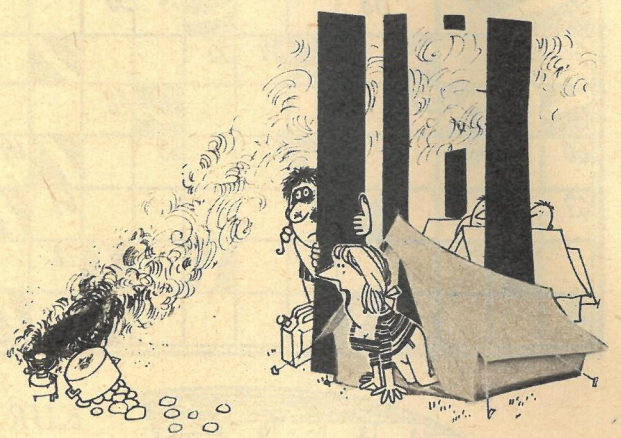
SOMMER zb MAGAZIN



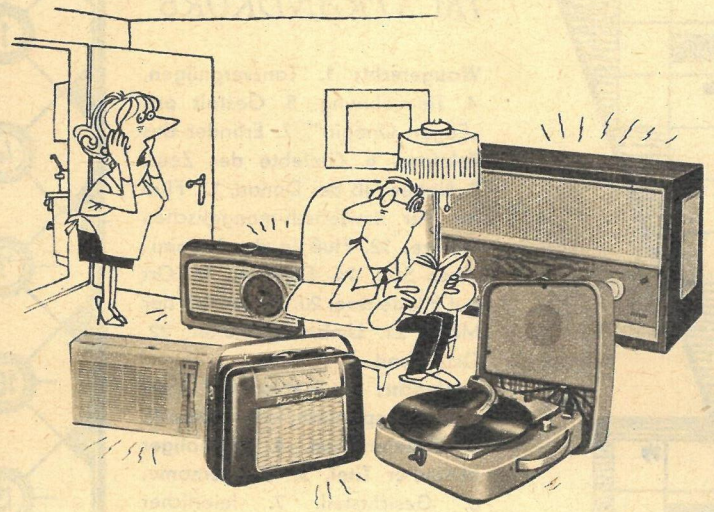
„Oder ob wir doch besser zuerst das Auto gekauft hätten, Herbert?"

THEO IMMISCH

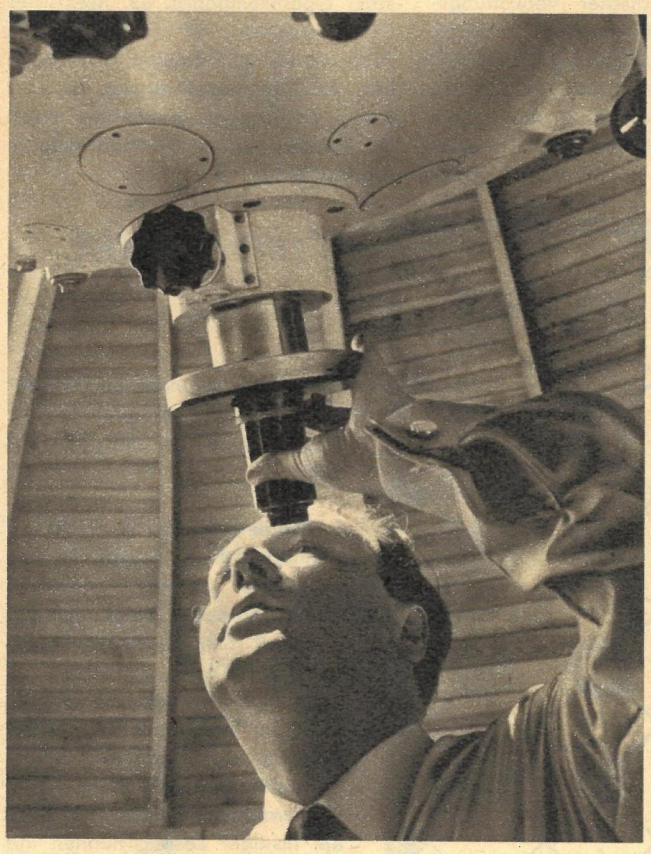
STRAND – SEE – SPÄSSE



„Ich weiß nicht, aber irgend etwas machst du mit dem Benzinkocher noch falsch, Lothar!"



„Mußt du jeden Tag für den Urlaub an der Ostsee trainieren, Manfred ..."

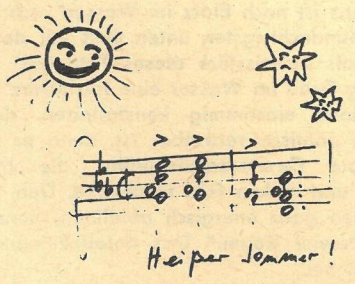


WIE'S WETTER WIRD? PROMINENTEN-ORAKEL VON NATIONALPREISTRÄGER GERD NATSCHINSKI

Bei zb's Metro(un)logischer Witterungsumfrage entsann sich Gerd Natschinski seiner großen unweiblichen Jugendliebe – der Astronomie. Mit Seitenblick auf das Himmelsokular, sprich Fernrohr (unser Foto), erklärt er: „Bevor es den Beruf des Meteorologen gab, führten die Astronomen Wetterbeobachtungen durch und wagten sich auf die undankbare Rutschbahn der Wettervorhersagen. Die zuverlässigste: Bei klarer Sicht ist das Wetter schön.

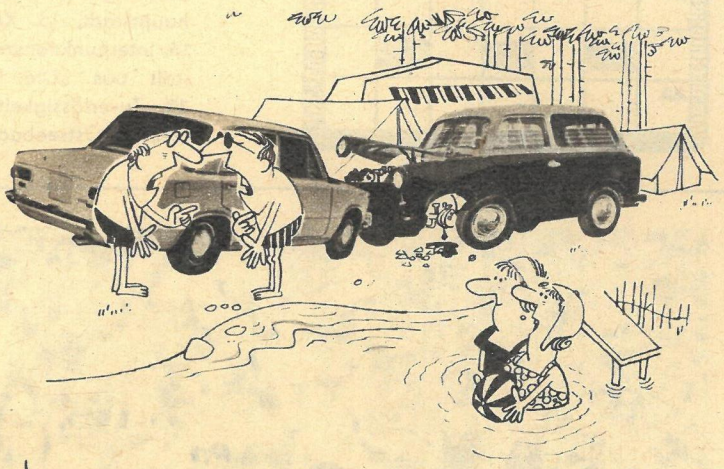
Mit der Prognose über Klima, Hoch- und Tiefdruck ist das so eine Sache. Dennoch prophezeie ich als Komponist des neuen DEFA-Musikfilms, daß es ein ‚HEISSER SOMMER' wird. Aus diesem Grunde kann man ohne weiteres empfehlen: Bei Regenwetter ins Kino! Dort ist jedem zb-Leser ein ‚HEISSER SOMMER' garantiert. Na, ob sich die Potsdamer Wetterfrösche an dieser langfristigen Vorhersage ein Beispiel nehmen?"

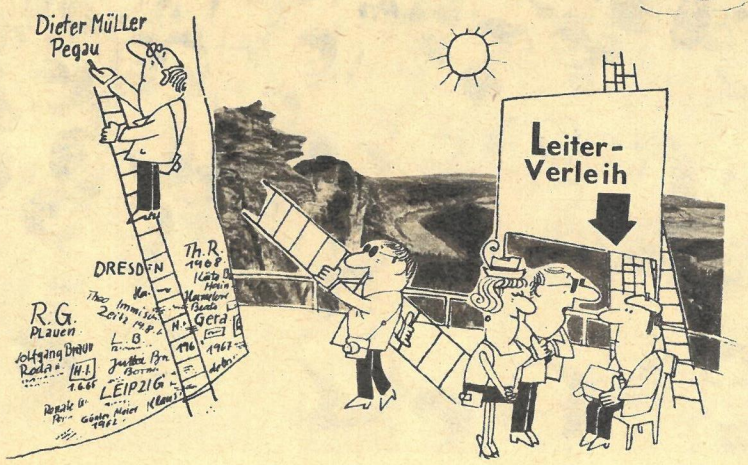
Die Wetterkarte

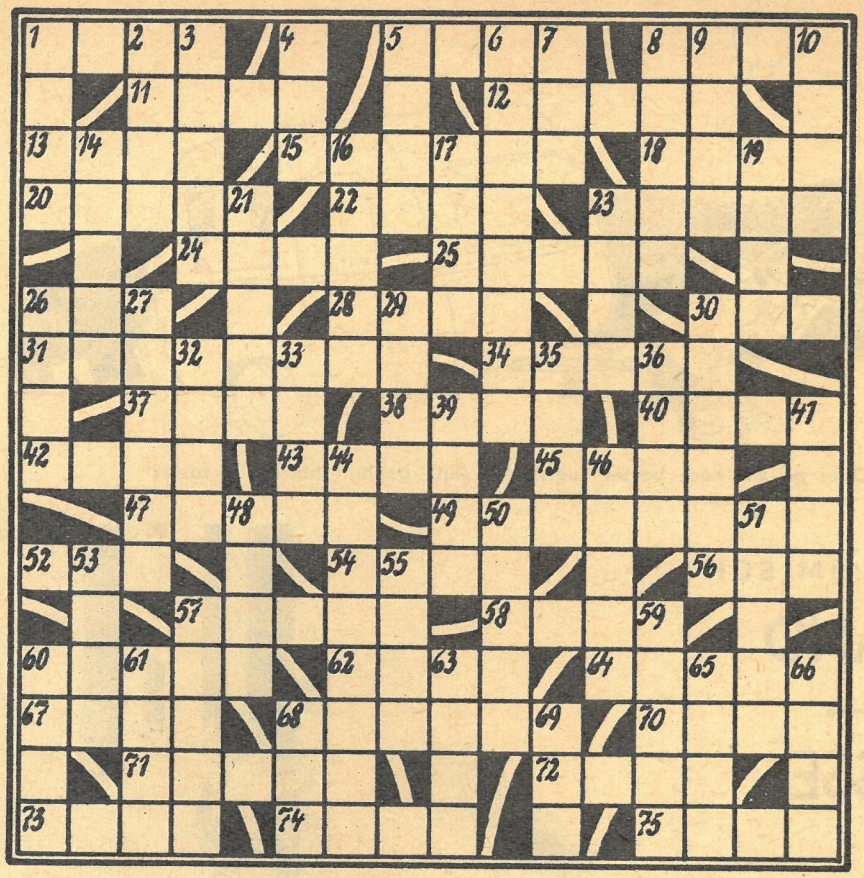


Notiert und fotografiert von H. Raddatz

„Vor zehn Minuten hat er noch geschworen, daß er sich durch nichts seine Ferienstimmung vermiesen lasse!"



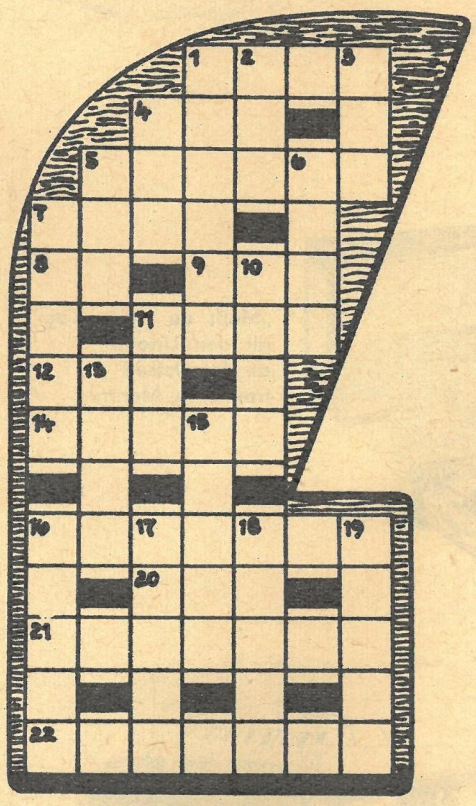




KREUZWORT-RÄTSEL

Waagerecht: 1. südamerikanisches Wurf- und Fanggerät, 5. Gedicht, 8. ostsibirischer Strom, 11. räumliche Begrenztheit, 12. Edelgas, 13. kleinstes Teilchen, 15. Geist, Witz, 18. Kulturstätte, 20. Kegel, 22. altägyptische Göttin, 23. deutscher Fluß, 24. Straßenbelag, 25. Marderart, 26. Tonbezeichnung, 28. Behältnis, 30. chemisches Element, 31.Speisepilz, 34. Feuchtigkeit, 37. altes deutsches Längenmaß, 38. Heilkundiger, 40. Mädchenname, 42. Stadt an der Nahe, 43. Salzlösung, 45. Fanggerät, 47. steinreicher Mann, 49. Westeuropäer, 52. Kurort, 54. Bankfach, 56. schwedischer Verwaltungsbezirk, 57. europäische Hauptstadt, 58. Habsucht, 60. Hochgebirge in Mittelasien, 62. Filmgesellschaft, 64. Stadt in Nordfrankreich, 67. Kalifenname, 68. Schlußteil, 70. kleine Deichschleuse, 71. ostasiatische Halbinsel, 72. optisches Gerät, 73. Verbannungsort, 74. Schwimmvogel, 75. Sammlung altisländischer Dichtungen.

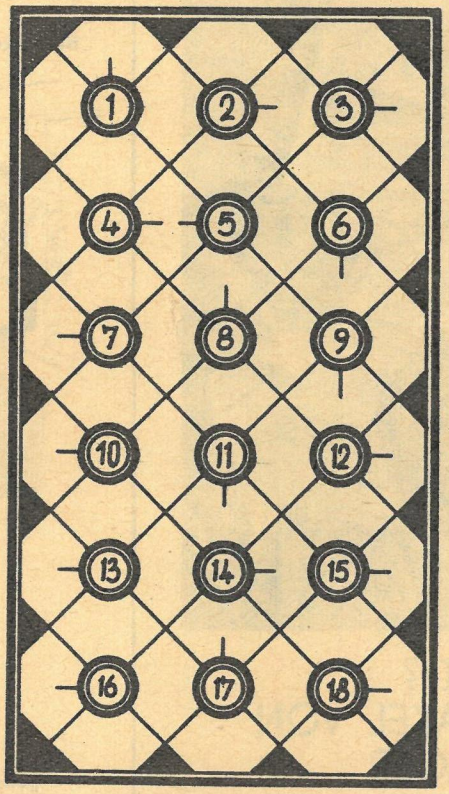
Senkrecht: 1. Lampenruß, 2. spanisches historisches Gebiet, 3. Liebreiz, 4. Wendekommando, 5. Geflügelkrankheit, 6. Dasein, Auskommen, 7. Honigwein, 8. Spielkarte, 9. Gewürz, 10. Liebesgott, 14. japanische Stadt, 16. dickflüssiger Saft, 17. Fluß in der Grusinischen SSR, 19. römischer Kaiser, 21. Richterkollegium, 23. Raubfisch, 26. Ziffer, 27. Küstenstreifen, 29. altspanische Münze, 30. brennbarer flüssiger Kohlenstoff, 32. Fluß im Transkaukasus, 33. Währung lateinamerikanischer Länder, 35. europäischer Vulkan, 36. Wortgefüge, 39. Traggestell, 41. südarabische Hafenstadt, 44. glasiges Gestein, 46. bekannter Regisseur († 1966), 48. Hochfläche zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, 50. Fächergestell, 51. Rundstütze, 53. französischer Opernkomponist, 55. nordisches Göttergeschlecht, 57. Singvogel, 59. Blütenstand, 60. Haltung, 61. Halbaffe, 63. Kantenabschrägung, 65. vertontes Gedicht, 66. italienische Insel, 68. Märchengestalt, 69. Höhenzug in Braunschweig.



KURZWEIL IM STRANDKORB

Waagerecht: 1. Tanzvergnügen, 4. Tierwohnung, 5. Gestalt aus „Eugen Onegin", 7. Erfinder des Telefons, 8. Geliebte des Zeus, 9. Nebenfluß der Donau, 11. Fluß an der sowjetisch-mongolischen Grenze, 12. Fluß in der Ukrainischen SSR, 14. Ergebnis, 16. Ort auf Hiddensee, 20. Nebenfluß der Maas, 21. Umbruchgestalter, 22. Ostseebad.

Senkrecht: 1. Seebad auf Usedom, 2. sporttechnischer Begriff, 3. Schieferfelsen, 4. ehemaliger türkischer Titel, 5. Männername, 6. Gesichtsteil. 7. feierlicher Brauch, 10. Zensur, 11. elektrische Maßeinheit, 13. Bezirkshauptstadt, 15. Kesselheizmittel, 16. Interpunktionszeichen, 17. Gestalt aus „Die Meistersinger", 18. Zuverlässigkeit, Anhänglichkeit, 19. Ostseebadeort.

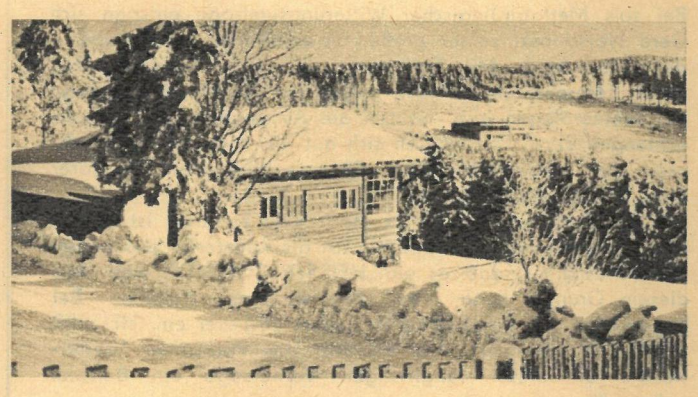


WABENRÄTSEL

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Strich und verlaufen in Uhrzeigerrichtung um das Zahlenfeld.

1. Pferderennbahn, 2. Ziffer, 3. Schmuckstück, 4. Sumpf, 5. Gewässer, 6. Kummer, Sorge, 7. Himmelskörper, 8. Nebenfluß der Havel, 9. Schuhmacherwerkzeug. 10. Blutgefäß, 11. Körperteil, 12. Stadt im Bezirk Gera, 13. Hauptstadt der Steiermark, 14. Pferdegangart, 15. Schwimmvogel, 16. Sauerstoff, 17. italienischer Fluß, 18. europäische Hauptstadt.

Bei richtiger Lösung nennen die Buchstaben der linken und rechten Außenfelder – jeweils von oben nach unten gelesen – den Titel eines Romans von Maxim Gorki.



„Bei uns ist noch Platz im Wasser", schrieb Herr Sommer an uns (siebenundachtzigster, unten links mit dem Zählen beginnen) und legte als Beweisstück dieses Foto bei. „Kürzlich hatten wir bei dreißig Grad im Wasser eine fruchtbare Debatte, bei der wir abschließend einstimmig konstatierten, daß allein der Sommerurlaub politisch vertretbar ist, denn er fördert das von uns angestrebte Gemeinschaftsgefühl, die Menschen kommen sich näher und rücken fest zusammen. Den Winterurlaub müssen wir dagegen ganz energisch ablehnen, denn er gibt den Individualisten zuviel Raum." Das Fotodokument dazu steuerte die Redaktion bei.

Fotos: Zentralbild

SOMMER 61 MAGAZIN

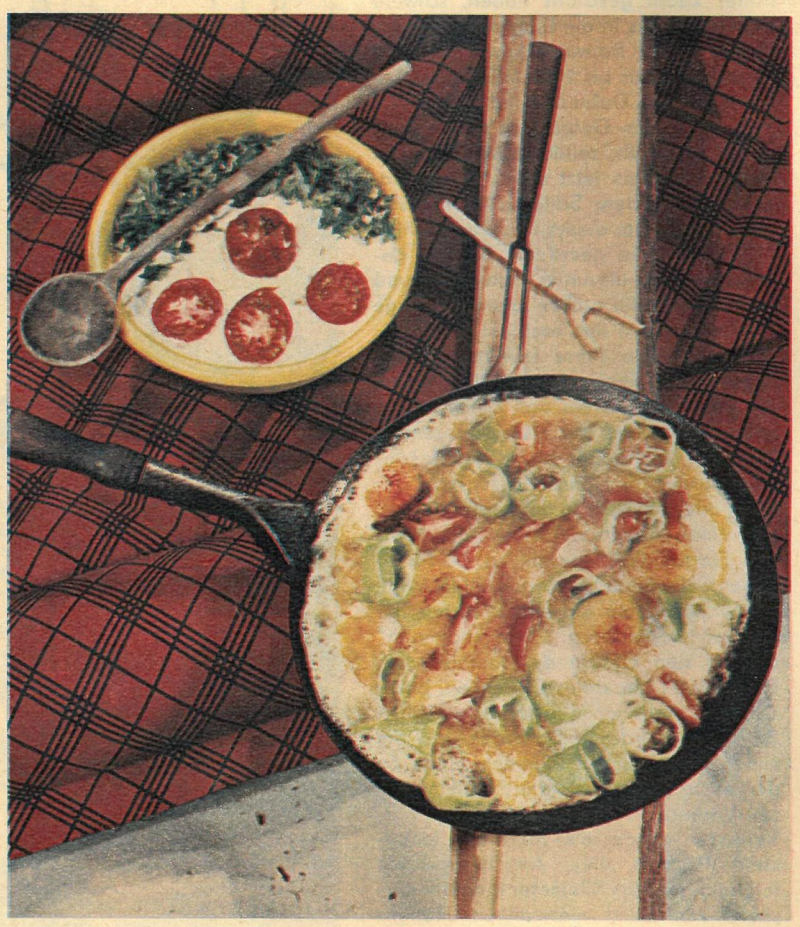
AUF SAND GEBAUT

In unserer hemmungslosen Originalitätssucht kamen wir eines Ostsee-Urlaubstages auf die Idee, die Mittagszeit nicht in der gemütlichen Fülle eines Kurhauses, einer Fischerklause (oder als was immer sich die nächste Gaststätte ausgab) zu verbringen. Darauf ist vor uns bestimmt noch keiner gekommen, sonst wäre es ja dort nicht immer so voll.

Sand im Essen zählt bisher nicht gerade zu den kulinarischen Hochgenüssen. Bisher – wir wollen da vorsichtig sein; immerhin hat man auch schon Ameisen, Schlangen und verschimmelte Milch als Delikatessen entdeckt. Essen im Sand jedenfalls kann ganz vergnüglich sein. Sand hat Vorzüge. Vor allem ist er auch im Hochsommer im Gegensatz zum Waldboden feuerfest. (Genügend Abstand von den Dünen sollte man trotzdem halten!) Als Paniermehl für gefallene Bratwürste kann man ihn dagegen nicht empfehlen, doch dazu sind auch Tannennadeln nicht geeignet. 1 : 0 also für den Sand.

Vier verschiedene Strandherde haben wir ausprobiert – von der direkt auf Glut gestellten alten Bratpfanne bis zur gediegenen Luxusausführung mit Schornstein, Marke „Frauenstolz". Ausgezeichnet funktionierte auch der Meeresgrill: ein aus dem heimischen Gasherd entliehener Rost, dessen Ränder auf passenden flachen Steinen lagen, mit der Mitte über der Glut.

Das Menü ist Ihre Sache. Kochen Sie, was Sie wollen! Nur von Gerichten aus mehr als fünfzig Zutaten möchten wir abraten. Rührei, ob mit oder ohne Speck, ist, wie die Fachsprache gegen jede Logik behauptet, für ein paar Tomatenscheiben oder Paprikaschoten „dankbar". Speisen aus einer Fleischkonserve und Letscho zeugen ohne Zweifel von Einfallslosigkeit,



können dafür aber des Wassers entraten. Da man auch zu Auerbach im Vogtland unentwegt an uns Urlauber denkt, bietet der dort ansässige VEB Suppina „Tempo-Erbsen", „Tempo-Linsen" und „Tempo-Bohnen" an, die nicht nur laut Verpakkung, sondern auch in Wirklichkeit ohne Einweichen in zehn Minuten gar sind. Falls Sie erfahren möchten, wie Suppina diese Hülsenfruchtdressur zuwege gebracht hat, brauchen Sie nur auf der Schachtel nachzulesen. Es wird dort verraten: „nach einem besonderen Verfahren". Einen Nachteil allerdings haben die vogtländischen Tempo-Erzeugnisse: Man muß mit einem Kanister Wasser an den Strand wandern.

Trockene Holzstückchen fanden wir dort in ausreichender Menge. Mitgebrachte Holzkohle fördert Koch- oder Braterei. Einmal war es in der Mittagssonne so heiß, daß sich ein Pudel in unser Feuer stürzte, um in den Schatten des Kochtopfes zu gelangen. (Letztere Behauptung dürfen Sie als Zitat aus einem Lügnerwettbewerb betrachten.) Wenn Ihnen noch irgend etwas unklar ist – nur keine Bange! Sowie Sie anfangen, stehen Ihnen Topfgucker mit Ratschlägen en gros zur Verfügung. Nie hätten wir das für möglich gehalten – auf einmal waren wir von lauter erfahrenen Robinsönen und -töchtern umgeben.

B. K.

Fotos: Horst-E. Schulze

GEWUSST WO!

SONNENHUT UND EISVOGEL

Ich hab's mit schiefen Marktplätzen. Erst in Rochlitz und nun in Hohnstein, Kreis Sebnitz. Immer wenn ich hier den Wagen abstelle, denk ich, er müsse umkippen, und nur ein geheimnisvoller Gummimagnet unter dem Pflaster verhindere das. Unter zehn Pferden wird man es früher kaum geschafft haben, schwere Planwagen bis in die Burg zu bugsieren.
Dieses kühne Bauwerk wurde um 1200 gegründet, war bis 1443 böhmisches Lehen derer von Duba und fiel 1632 einem Blitzschlag zum Opfer. Eine zweite Burg verfiel ebenfalls, zeitlich allerdings nicht festlegbar. Was jetzt steht, ist das sogenannte vordere Schloß. Die wechselvolle Geschichte dieses Gemäuers schien 1925 endlich in geordnete Bahnen gelenkt zu sein, als unter Leitung Konrad Hahnewalds die größte Jugendherberge Deutschlands in ihm etabliert wurde.
Nur acht kurze Jahre erfreute sich die Jugend ihrer Burg, denn 1933 richteten die Faschisten, kaum daß sie im Sattel saßen, hier eines der ersten Konzentrationslager überhaupt ein. 140 Antifaschisten wurden in Hohnstein zu Tode gequält oder physisch so demoralisiert, daß sie keinen anderen Ausweg sahen, als den Freitod über die steilen, 80 Meter hohen Felswände hinab zu wählen. Wohl keiner der vielen tausend Besucher der jetzigen Jugendburg „Ernst Thälmann" versagt den Opfern des faschistischen Mordterrors ein stilles Gedenken, bevor sich sein Auge an den landschaftlichen Schönheiten erfreut. Davon zeugen die vielen, stets frischen Blumengebinde an der Büste Ernst Thälmanns im Eingang zur Vorburg.
Verlassen wir das 600 Jahre alte Hohnstein 350 m ü. NN). Am besten, wir folgen dem sechs Kilometer langen Lehrpfad, der einen viermaligen Höhenwechsel von je 100 Metern vornimmt. Er ist nicht sonderlich bequem, aber erschließt seinem Benutzer die geologisch interessante Gegend rund um die Bergstadt wie ein Lehrbuch. An keiner anderen Stelle ist nämlich die sogenannte, von Meißen über Pillnitz, das Zittauer Gebirge bis zum Jeschkenmassiv reichende, Lausitzer Überschiebung so deutlich wahrnehmbar wie gerade hier. Der erdgeschichtlich ältere Lausitzer Granit hat sich im Tertiär über den kreidezeitlichen Sandstein geschoben, wobei an manchen Stellen beide Gesteine durch den hohen Druck bis zur Unkenntlichkeit zerquetscht wurden. Das Polenztal ist typischer Ausdruck dieser Überschiebung. Es wechselt bei Hohnstein innerhalb weniger Meter völlig seinen Charakter. Aus einem Sandstein-Steiltal wird, praktisch nur durch die quer durchs Tal laufende Straße Pirna–Sebnitz getrennt, ein Granit-V-Tal mit sanft ansteigenden Hängen. Aufmerksame Betrachter werden im Tal der Polenz den Sonnenhut und den blauen Wiesenstorchschnabel finden und Forelle, Eisvogel, Gebirgsbachstelze und Wasseramsel beobachten können. Der gut gestaltete Lehrpfad vermittelt alles Wissenswerte über Landschaftsform, Beschaffenheit des Bodens, Gewässerverhältnisse, Wald, Tiere, Straßenbau, die Burg und die antifaschistischen Gedenkstätten.
Zurückgekehrt nach Hohnstein, nutzen wir die Zeit bis zur Abfahrt des Busses (H. hat keine Bahnstation, aber Busverbindungen nach und von Pirna, Sebnitz, Neustadt und Bad Schandau) zu einem Sprung ins schöne Freibad oder zu einem Stadtbummel. Es lohnt sich. So schöne Fachwerkbauten wie am Hohnsteiner Markt sieht man nämlich selten. Apotheke und Rathaus sind deshalb auch zu Kulturdenkmälern erklärt worden. Die Kirche erbaute Meister George Baehr 1725/26. Wer noch Zeit hat, sollte nicht versäumen, dem „Brand" einen Besuch abzustatten, er wird nicht umsonst Balkon der Sächsischen Schweiz genannt. Wenn der Abendsonnenschein dann die Türme der Burg vergoldet, ist es Zeit zur Heimfahrt. In 45 Minuten erreicht man mit dem Wagen Dresden oder die Autobahn. Und wenn Sie auf dem schiefen Marktplatz wieder starten, dann vergessen Sie nicht, dem Gummimagneten ein kleines, heimliches Dankeschön zu sagen.

E. Kottwitz

Foto: Krammisch

Haben wir es gut! Mutti und Vati müssen zu Hause bei dieser Hitze das Sommer-Magazin lesen, und wir können hier kühlen Saft trinken!

Fotos: Carla Arnold

DRUNTER UND DRÜBER

Natürlich, das gibt's im Urlaub auch ab und zu. Manchmal schon auf dem Weg zum Bahnhof. Er sagt, s i e hätte die Fahrkarten, sie dagegen behauptet, genau gesehen zu haben, wie e r sie in seine Brieftasche steckte. Dann verzweifeltes Stöhnen: „Sie liegen noch auf dem Wohnzimmertisch." Der Zug wird verpaßt, und das erste Drunter und Drüber ist fertig. Solche Alpträume geistern häufig schon durch den Schlaf der Vorurlaubsnächte. Träumen Sie doch lieber von etwas Neuem zum Drunter- und Drübertragen. Vielleicht von diesen Modellen. Der gemusterte Bikini lugte schon einmal verschämt unter dem gleichfarbigen Strandkittel,

den wir auf der Farbrückseite des ersten Märzheftes zeigten, hervor. Jetzt darf er sich in seiner vollen Schönheit, Malimo in leuchtenden Farben, zeigen. Ohrringe und Sisalhut sind vor dem Baden besser am Ufer abzugeben. Auch zum pastellfarbenen Bikini soll es in der Farbe harmonierenden Ohrschmuck geben. Ja, und darüber (vorausgesetzt, die Badeanzüge sind

trocken) könnten Sie das einfach geschnittene, dafür in Farb- und Dessinkombination um so gewagtere (Streifen und Blüten in einer Farbrichtung vereint) Sommerkleid tragen. Der sonnengelbe Kopfschmuck verbirgt raffiniert die eingeweichte Frisur und sieht zusammen mit den dekorativen Ohrclips sehr apart aus. Hosenanzüge sind aktuell. Links eine Hosenanzug-Kombination, die vielfältige Verwandlungen möglich macht: Lange weiße Hosen, eine akkurate Sportbluse und dazu eine rotweiß gestreifte Klubjacke. Attraktiv zum sportlichen Stil des Anzugs wirkt die grobe Kette mit dem Rosettenanhänger.

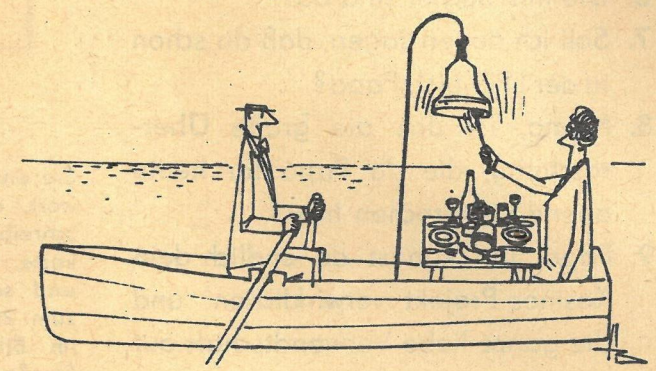
Fotos: Deutsches Modeinstitut / Zernicke
Text: Gisela Thürmer

Silbenrätsel

a a a al an ard au au ba bahn bär be be bee beer ben ber ber berg boy burgh by cow de de del di din do dot dür e e e e ein eis el en en et fel fie fit gall gan gra gramm he hei hou hu i in in kel la let lett li li li lie ling lit lor lu lu ly mann matt ment min na na na nach ne ner nes ni ni nik no o o o or or pe pha po re ren rhe ri ri ri ri ri ries riet rinth rog rung schel schen scho schrei si si si sil sis skep ste ste ster sto ta ta ta te ten thal the ti tif ting tros tü um un ur us us us va wäh wy

Es sind sechsundvierzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben – von oben nach unten gelesen – ein Wort Theodor Fontanes ergeben.

1. Sturmvogel, 2. deutscher Maler und Graphiker († 1935), 3. Name sowjetischer Raumflugkörper, 4. gazeartiges Gewebe, 5. finnischer Komponist († 1957), 6. alkoholisches Getränk, 7. sozialistischer Schriftsteller (NPT), 8. Berg in Südafrika, 9. musikalisches Übungsstück, 10. Fixstern, 11. Professor mit Lehrstuhl, 12. Haushuhnrasse, 13. Polartier, 14. Nebenfluß der Leine, 15. Winkelmeßgerät, 16. französischer Lyriker (†1952), 17. Zweifel, 18. eßbare Muschel, 19. griechische Sagengestalt, 20. Schattenbild, 21. Inselwelt im Stillen Ozean, 22. deutscher Bildhauer († 1861), 23. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 24. nordamerikanischer Rinderhirt, 25. Waldfrucht, 26. Schweizer Dramatiker („Die Physiker"), 27. Primelart, 28. Weißwein, 29. Sportstätte für Leichtathleten, 30. Verfasser, 31. Verbindungsstück an Rohrleitungen, 32. südspanische Hafenstadt, 33. altgriechischer Komödiendichter, 34. Hafenstadt am Asowschen Meer, 35. Kurzschrift, 36. Verzierung, Schmuck, 37. ungarisches Gemüsegericht, 38. deutscher Flugpionier, 39. Hauptstadt von Schottland, 40. Singvogel, 41. Geldsystem eines Landes, 42. festes Baumwollgewebe, 43. Schwermetall, 44. Irrgarten, 45. Begriffs-, Wortbildzeichen, 46. postalischer Begriff.



Zeichnung: Henry Büttner

RÄTSELLÖSUNG AUS HEFT 29

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Basis, 4. Jegorow, 8. Timor, 11. Espe, 13. Illo, 15. Talent, 17. Mongole, 19. Ortler, 21. Ennepe, 23. SIM, 24. Nograd, 26. Kant, 28. Ring, 30. Asta, 31. Geck, 33. Erna, 35. Notar, 38. Hupe, 40. Rhone, 41. Spur, 43. Page, 45. Ibsen, 46. Tutti, 47. Elena, 48. Temes, 50. Echo, 51. Tell, 52. Summe, 55. Ebro, 57. Loz, 58. Bock, 60. Bad, 62. Ast, 64. Alesund, 68. Sprotte, 71. Ende, 72. Teer, 73. Rigi, 74. Edda, 75. Note, 77. Lade, 79. Ammonit, 81. Aneroid, 84. Moa, 85. Uni, 86. Kran, 89. Rum, 91. Haar, 94. Eloge, 97. Code, 98. Adam, 99. Adula, 102. Anger, 103. Lemur, 104. Inari, 105. Vase, 107. Soor, 109. Tieck, 110. Mare, 112. Anker, 114. Isel, 116. Nero, 118. Odin, 120. Takt, 122. Lear, 125. Anatom, 127. Krk, 129. Laugen, 131. Mandat, 132. Krokant, 133. Hengst, 134. Reue, 135. Ahle, 136. Riese, 137. Reaktor, 138. Ralle. – S e n k r e c h t : 1. Batik, 2. Selen, 3. Senn, 4. Jemen, 5. Gans, 6. Riom, 7. Wiens, 8. Torr, 9. Mulde, 10. Rerik, 12. Stern, 14. Logau, 16. Entente, 18. Gift, 20. Tagebau, 22. Piaster, 25. Othello, 27. Achse, 29. Gnu, 30. Ara, 32. Chelm, 34. Reuse, 36. Orjol, 37. Apitz, 39. Pinsk, 42. Pico, 44. Gelb, 48. Tuba, 49. Mode, 53. Maat, 54. Este, 56. Band, 59. Cape, 61. Aleramo, 63. Stearin, 65. Segno, 66. Union, 67. Debet, 68. Stola, 69. Reede, 70. Order, 76. Tier, 78. Anna, 79. Amme, 80. Mako, 82. Oulu, 83. Diva, 86. Kenia, 87. Acevedo, 88. Nora, 89. Regen, 90. Masse, 91. Halo, 92. Amerika, 93. Raute, 95. Linde, 96. Garmond, 100. Drillen, 101. Lucca, 106. San, 108. Ort, 111. Rotte, 113. Kork, 115. Stuhl, 116. Namur, 117. Ranke, 119. Imker, 121. Altar, 123. Engel, 124. Ratte, 126. Aare, 127. Kola, 128. Kast, 130. Geer.

Lösung DDR-Quiz 26: b) „Wir lassen uns scheiden."
Es gewannen: **50 Mark:** Zahnstation Schwarzenberg-Neuwelt; **je 10 Mark:** Johannes Böttcher, Leipzig; Herbert Hofmann, Saalhausen; Traudl Niemann, Wismar; Charlotte Temme, Dresden; Volker Wagner, Taubenheim.

QUIZ zb 3

An einem sommerlichen Samstagnachmittag rücken bei Lehmanns in Waldesruh – unangemeldet, versteht sich – die lieben Verwandten und Bekannten an. Was ruft Fritzchen seinen Eltern zu?

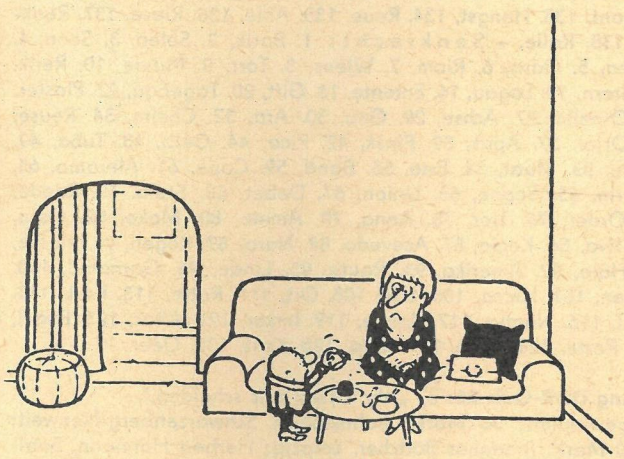
1. Papa, sind wir zu Hause?
2. Dreiundzwanzig! Die anderen kommen mit der nächsten Bahn!
3. Nun brauchste mir nicht mehr zu erklären, was eine Heuschreckenplage ist, Papa!
4. Es lebe die Fünf-Tage-Arbeitswoche!
5. Mama, pack den Kuchen weg!
6. Die Pils-Sucher sind da!
7. Soll ich denen sagen, daß du schon in der LPG bist, Papa?
8. Mama, ist das die große Überraschung, die du Papa für heute abend versprochen hast?
9. Papa, nun kannst du endlich dein Kosmos-Projekt verwirklichen und die ganze liebe Verwandtschaft auf den Mond schießen!
10. Und mir habt ihr nicht gesagt, daß ihr im Lotto gewonnen habt!
11. Wo willst du die Kundgebung abhalten, Papa?
12. Zieh die Latschen an, Mama, Onkel Otto, der alte Trampel, ist auch mit dabei!
13. Hätten wir heute lieber NAW geschippt!

Sie entscheiden sich nun für die Antwort, die Ihnen am besten gefällt, schreiben die Nummer auf eine Postkarte, kleben die Quiz-Marke 3 dazu und senden die Postkarte bitte bis zum 26. Juli 1968 an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b.
Wir sortieren alle Einsendungen fein säuberlich nach Nummern, ermitteln die Antwort mit den meisten Leserstimmen und ziehen dann aus diesem Kasten 15 Postkarten, auf die nachstehende Gewinne fallen:

1mal	100 Mark
2mal	75 Mark
2mal	50 Mark
5mal	20 Mark
5mal	10 Mark

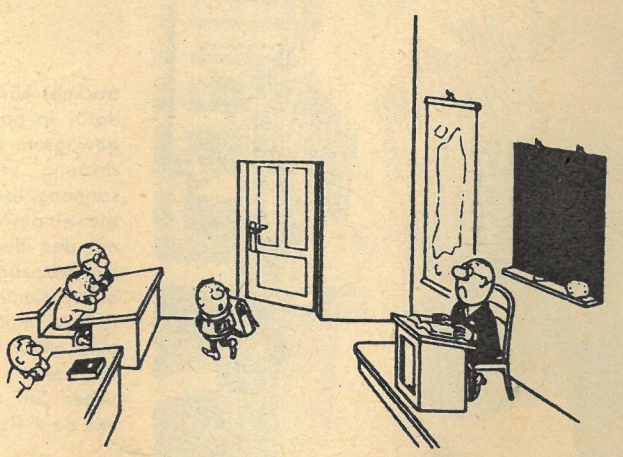
Zeichnung: Willy Moese

SOMMER zb MAGAZIN



„Jetzt stark genug, der Kaffee, Tante Elsbeth?"

„Meine Güte – was haben Sie sich denn unter einem Kinderarzt vorgestellt?"



„Der Krimi im Fernsehen war gestern wieder blödsinnig spät angesetzt!"